Biogr.
105
22.c

1.
05 ^{uc}

(Blum, Rob.)

Sparfeld

<36614158840017

<36614158840017

Bayer. Staatsbibliothek

A. Weger sc.

Robert Blum.

Verlag v. C. W. E. Naumburg

Das Buch

von

Robert Blum.

Ein Denkmal

seines Lebens und Wirkens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von

Eduard Sparfeld.

Eingeführt durch

Franz Rauch,
Pfarrer der christkatholischen Gemeinde zu Leipzig.

Leipzig, 1849.
Im Selbstverlage des Verfassers.
(In Commission bei H. Matthes.)

302. a.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

christkatholischen Gemeinden

Deutschlands

zur Erinnerung

an

ihren Vorkämpfer und Mitbegründer ihrer Kirche,

so wie

allen Freunden des wackern Streiters

für

Recht, Licht und Freiheit.

Einführung.

Von

Franz Rauch,

christkatholischem Pfarrer in Leipzig.

Deutsche Brüder!

Vor Männern, welche als muthige Träger des Zeitgeistes und mit hervorragenden Geistesgaben ausgerüstet, ihr ganzes Leben dem Wohle des Volks weihen und den Kampf des Neuen mit dem Alten, der Ideen, wovon die Menschheit erfüllt und begeistert ist, mit den starren Einrichtungen, deren düstere Gestalten hemmend und drohend an der Pforte des sich verjüngenden Jahrhunderts stehen — furchtlos aufnehmen; vor Männern, deren Worte und Thaten den Ocean der Zeit in eine Bewegung bringen, die sich mit immer größern Wellenschlägen fortpflanzt, künftigen Jahrhunderten entgegen, Freiheit und Gerechtigkeit spendend; vor Männern, welche als Opfer ihrer Ueberzeugung von der brutalen

Gewalt aus dem Leben und aus dem Kreise der Familie gerissen werden — vor solchen Männern neigt sich in dankbarer Anerkennung die Mit- und Nachwelt.

Ein solcher Mann war und ist Robert Blum. Als er am Morgen des 9. Novembers 1848 hinausgeführt wurde auf die Brigittenau Wiens zum Tode, da machte er sein Testament an das deutsche Volk. Es lautet: „Ich sterbe für die Freiheit, für die ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk sein!“

Ein besseres Andenken an diesen großen Sohn des deutschen Vaterlandes ist uns bisher nicht geboten worden, als das vorliegende Buch. Der Verfasser desselben war Blum's Freund. In dieser Schrift lebt Blum's Geist, spricht sein Mund, pulset sein Leben. Wir finden ihn darin wieder, wie er einst schaffend und kämpfend, liebend und geliebt unter uns wandelte.

Möge dieses Buch die verdiente Würdigung finden bei Allen, die ein Herz haben für den hohen Geistesadel der Menschheit!

Leipzig, im Juli 1849.

Franz Rauch,
christkatholischer Pfarrer.

Inhalt.

Seite
Einführung V
Einleitung 3

Erster Abschnitt.

Robert Blum's Kindheit und Jugend.

1807 — 1832.

Das Aelternhaus 7
Fortsetzung. Prüfung im Unglück 10
Aus Robert Blum's Schuljahren. Seine erste Bildung 14
Die Lehrjahre 18
Wanderungen. Selbstbildung 20
Berlin. Blum als Soldat 25
Köln 27

Zweiter Abschnitt.

Robert Blum in Leipzig.

1832 — 1847.

Aeußere Verhältnisse 30
Blum's politische und literarische Thätigkeit 31
Blum's Antheil an der deutsch-katholischen Bewegung 46
Robert Blum der Volksmann 50

Dritter Abschnitt.

Robert Blum's letztes Lebensjahr.

1848.

	Seite
Geschichtliche Einleitung	55
Robert Blum's Wirken bei der Volkserhebung 1848	58
Robert Blum als Reichstagsabgeordneter	60
Wien und die Brigittenau	69
Nachtrag	96

Das Buch

von

Robert Blum.

Einleitung.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit oder die Weltgeschichte aufmerksam durchblättern, so finden wir, daß Gott, als der große Erzieher seiner Kinder, der Menschen, zu gewissen Zeiten Auserwählte, mit vorzüglichen Gaben und Fähigkeiten Ausgerüstete unter ihnen erweckte. Diese Auserwähten, „Rüstzeuge des Herrn", wie sie die Schrift nennt, hatten die Aufgabe, ihre Zeitgenossen einen Schritt vorwärts zu führen auf der Bahn, welche die Menschheit nach dem Willen des Höchsten wandeln soll, um ihrer Vollendung auf Erden näher zu kommen.

Unter allen Völkern standen von Zeit zu Zeit solche auserwählte Männer auf, welche die Wohlthäter der Menschheit wurden. Das heidnische Alterthum schmückte das Leben solcher Männer später mit Fabeln aus, verlieh ihnen übermenschliche Kräfte und machte sie zu unbesiegbaren Helden, zugleich aber auch zu Vorbildern für die Nachwelt. Während in früherer Zeit sich die Thätigkeit solcher Männer mehr auf das leibliche Wohl ihrer Mitmenschen erstreckte, indem sie dieselben von Feinden aller Art befreiten, richtete sie sich später mehr auf das geistige Wohl der Menschheit, auf ihre geistige und sittliche Aus- und Fortbildung. Ein solcher Wohlthäter für sein Volk

war Moses unter den Juden; ihm reiheten sich später die begeisterten Propheten an. Der größte Wohlthäter für die gesammte Menschheit ward Jesus Christus durch seine Lehre und sein Leben. Leider aber wandelten die Menschen nicht immer auf der Bahn fort, die ihnen durch solch' leuchtende Sterne vorgezeichnet war. Sie verfielen in sittliche Verderbniß, in Aberglauben und in Knechtschaft unter einander. Die göttliche Vorsehung sorgte aber immer, daß gerade in solchen Zeiten, wo die Menschheit auf ihrer Bahn still stand, Männer auftraten, die sie aus ihrer Trägheit und Versunkenheit herausrissen und wieder vorwärts trieben. Einer der traurigsten Abschnitte in der Geschichte der Menschen ist die Zeit vor der Reformation Luther's. Das göttliche Licht der christlichen Religion war durch menschlichen Lug und Trug ganz verfinstert; die Menschheit schmachtete in den schmachvollsten Fesseln jeder Art. Da erschien der Gottesmann, Luther, und vor seinen kraftvollen Worten zerstreuten sich die Wolken, welche die heilige Sonne des Evangeliums verdunkelten.

Aber die Menschheit schreitet nur langsam vorwärts, und die Mächtigen auf der Erde, die Fürsten und Herren, haben es nie unterlassen, die Fortschritte durch Gewalt zu hemmen. Auch wir schmachten noch in gar mancherlei Fesseln, und auf der wunderschönen Erde Gottes können leider noch nicht alle so vergnügt und glücklich sein, als es der himmlische Vater will. Wir sind seit den dreihundert Jahren, wo Luther kämpfte, nicht weit vorwärts gekommen. Blutige, vieljährige Kriege haben das schöne deutsche Vaterland verwüstet; und wenn fremde Herrscher uns nicht in die Banden der Knechtschaft warfen, so thaten es wohl die eigenen. Die Menschheit steht noch keineswegs auf dem Standpunkte, auf welchem sie nach dem Willen Gottes und ihres göttlichen Vorbildes, des Gottgesandten Jesus

Christus stehen soll. Noch kämpfen Brüder gegen Brüder in mörderischem Kampfe gegen einander, um das sündliche Gelüste weltlicher Oberherren zu befriedigen; noch müssen sich Mitbrüder, Glieder des großen Gottesreichs, hergeben, auf den Wink der Gewaltigen, zu Mördern an ihren Mitmenschen zu werden; noch herrscht die bitterste Noth und Verzweiflung neben dem üppigsten Wohlsein; noch verhungern Tausende von Brüdern jämmerlich, während wenig Auserwählte schwelgen. Das soll und wird auf dieser Erde nicht immer so bleiben, wie es auch nicht immer so gewesen ist. Die Menschen haben die Natur zur Unnatur verkehrt; sie haben ihre Abkunft, ihre Bestimmung und den wahren Zweck ihres Daseins verkannt und vergessen.

Freudig und mit Dank gegen den, welcher Alles in seiner Hand hält, müssen wir daher zu jeder Zeit diejenigen unsrer Mitbrüder begrüßen, welche durch Muth und Kraft ihre Bestimmung bethätigen, die Menschheit vorwärts führen zu helfen. Viele, viele hat es gegeben auch in unserm herrlichen deutschen Vaterlande, welche bald auf diese, bald auf jene Weise für Wahrheit, Recht und Licht kämpften. Die Gaben sind mancherlei; der Eine kämpfte durch das laute Wort an heiliger Stätte, wir meinen die wahren Diener Gottes, einen Tzschirner u. A.; der Andere kämpfte durch das geschriebene Wort, durch Schriften; ein Dritter wählte sich wohl noch einen anderen Wirkungskreis. Alle aber verdienen den Dank des Volkes; Alle sind würdig in die Ruhmeshallen des Volkes zu gelangen, um dort als Vorbilder für das heranwachsende Geschlecht zu stehen und als solche noch in Segen zu wirken.

Unter den Vorkämpfern in der jüngsten Zeit für der Menschheit Rechte, für Licht und Wahrheit steht ein Mann, von dem wir noch nicht sagen können, ob sein Leben oder sein von feiger Verknechtungswuth durch mörderische Kugeln jüngst herbeige-

führter Tod bedeutungsvoller für die Zustände der Gegenwart sein wird — Robert Blum. Noch ist seine Wirksamkeit nicht geschlossen, obgleich er im Grabe ruht; noch wirkt sein Geist in Tausenden fort. Noch gehört er demnach auch nicht vor den Richterstuhl der Geschichte; aber wohl ist es Zeit, sein Leben und Wirken rein und wahr dem Volke vorzustellen, damit das aufwachsende Geschlecht an ihm emporschaue und in den Tagen der Schwäche und Gehaltlosigkeit erstarke und sich kräftige. Schon beginnt die Stimme der Parteilichkeit, der Leidenschaft, des Hasses und Neides, die ihn im Leben verfolgten, zu schweigen, und immer klarer und reiner tritt der eigentliche göttliche und menschliche Kern des Mannes, befreit von allen irdischen Schlacken, hervor wie ein leuchtender Stern des Himmels.

Auf diesen Stern, Jugend und Männer des deutschen Vaterlands, sollen Euch diese Blätter hinweisen, auf daß er Euch in den politischen Kämpfen der Gegenwart und Zukunft der Leitstern werde, der allein nach den sichern Hafen des Völkerglückes und der Erlösung von irdischer Knechtschaft hinweiset.

Erster Abschnitt.

Robert Blum's Kindheit und Jugend.

1807—1832.

Das Aelternhaus.

„Vor ein und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrieen
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knieen;
Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er schrie, daß in der Werkstatt rings des Vaters Tonnen hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Brust gehalten;
An ihrer Brust, auf ihrem Arm hat sie ihn eingesungen —
Es ist zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen!"

Freiligrath,
am 16. November 1848.

Wie die heilsamsten Mittel gegen Krankheit und Tod nicht die Früchte hoher, stolzer Bäume sind, sondern als Kräuter im verborgenen Schatten wachsen, so werden auch die Menschen, welche zu Wohlthätern ihres Geschlechtes bestimmt sind, nicht auf den Höhen des Lebens, in Reichthum und Ueppigkeit geboren und erzogen, sondern ihre Wiege stand meist in einfacher Hütte, umgeben von Noth und Armuth. Und darin haben wir

eben die erziehende Weisheit dessen zu bewundern, der das ganze menschliche Geschlecht mit seiner Liebe trägt. Wie der Körper des Menschen nur durch Arbeit und Anstrengung, unter Hitze und Frost, kräftig wird und erstarkt, so wird auch der Geist kräftig und geschickt Großes zu thun und zu ertragen, wenn er durch die Noth des Lebens gestählt worden ist. Ueppigkeit und Verweichlichung haben nie geistig große Menschen, Wohlthäter ihrer Brüder geschaffen; wohl aber Henker der Freiheit und des Glückes.

Auch Robert Blum wurde in der Hütte geboren, und Armuth und Noth standen ihm während seiner Jugend treulich zur Seite. Wer hätte es ahnen können, daß das Kind, welches am 10. November 1807 unter den niedrigsten, dürftigsten Verhältnissen am Fischmarkt Nr. 1490 zu Köln geboren wurde, welches eine lange, lange Schule des Leidens nnd Unglücks durchwandern mußte, einst als Mann von ganz Deutschland gepriesen in der Paulskirche zu Frankfurt die heiligen Rechte eines großen Volkes mit gewaltigem Worte vertheidigen würde! Wer hätte es ahnen können, daß der Sohn des Faßbinders Engelbert Blum*) und der Katharina Brabender, eines gewesenen Dienstmädchens, nach vierzig Jahren unter den Ersten und Edelsten des deutschen Volkes glänzen würde! Wer hätte es ahnen können, daß das unbedeutende Kind ein so bedeutender Mann werden würde, daß eine vor dem Hauche der Zeit zusammenstürzende Kaisermacht seine Ermordung befehlen zu müssen glaubte!

---

*) In der Civilstandsregistrande der Stadt Köln befindet sich unter Nr. 1421. vom Jahre 1807 folgende Beglaubniß: „Acte de naissance de Robert Blum, né le dix novembre entre huit et neuf heures du matin, fils d'Engelbert Blum, tonnelier, et de Catharine Brabender, epoux, démeurant rue fischmarkt No. 1490“.

Nicht ohne Bedeutung ist es, daß Robert Blum an einem 10. November geboren wurde, an einem Tage, an welchem der große Kämpfer für Licht und Wahrheit, Martin Luther, über dreihundert Jahre früher (1483) geboren wurde. Blum's Vater hatte früher Theologie studiren wollen, war aber an der Vollendung dieser Studien verhindert worden und einem traurigen Loos anheimgefallen. Er suchte sich durch Faßbinden zu ernähren, doch gelang ihm dies auch nur in sehr kümmerlicher Weise, da seine zerstörte Gesundheit und körperliche Schwäche ihm keine anstrengende Arbeit erlaubten. Der höchste Tagelohn, den er sich erwerben konnte, waren $7\frac{1}{2}$ Ngr., und davon mußten die Bedürfnisse für die ganze Familie bestritten werden. Die Mutter, welche vom Lande war, hatte keine Gelegenheit etwas zu verdienen, und erwarb nur Weniges durch Nähen und Handarbeiten. In solch' kümmerlicher Lage befanden sich Roberts Aeltern. Er mußte auf alle die Freuden Verzicht leisten, welche wohlhabendere Aeltern ihren Kindern bereiten; er lernte schon in den ersten Jahren seines Lebens, so bald er zum Bewußtsein desselben kam, die Noth und ihr ganzes Gefolge kennen. Der Vater unsers Robert mußte endlich wegen seiner geschwächten Gesundheit sein Handwerk, die Faßbinderei, aufgeben, und suchte nun in einer Stecknadelfabrik etwas zu verdienen. Hier fand er auch Beschäftigung bis zu seinem Tode, im Jahre 1815.

Die Lage der Mutter, welche außer Robert noch zwei Kinder hatte, mußte nach dem Tode des Vaters eine höchst trauriges sein. Ungeachtet sie mit allen Kräften strebte, durch Handarbeit sich und ihre Kinder zu ernähren, so gelang ihr dieses doch nur selten, und manchmal mußte sie mit ihren Kindern darben und Hunger leiden. Robert, obgleich erst acht Jahre alt, suchte die Mutter im Nähen und Stricken zu unterstützen,

oder er besorgte das kleine Hauswesen, damit die Mutter nicht von der Arbeit abgehalten würde. — Unter solchen Verhältnissen verlebte Robert die erste Hälfte seiner Kindheit. Die Noth und das Elend, welches er täglich erfahren mußte, machten frühzeitig ihn stark gegen das Unglück; sie legten den Grund zu der Festigkeit jenes Charakters, die ihn später so auszeichnete. Er war gezwungen frühzeitig alle seine Kräfte anzustrengen, um sich und seiner Mutter das Drückende ihrer Lage zu erleichtern; und diese Anstrengung entwickelte und stählte seine Kräfte.

Ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes, im Jahre 1816, verheirathete sich die Mutter unseres Robert wieder. Leider sollte diese Ehe aber nur noch größeres Unglück über die Familie bringen.

Fortsetzung. Prüfung im Unglück.

Der Stiefvater, welchen Robert durch die zweite Verheirathung seiner Mutter erhielt, war ein Tagearbeiter, ein Schifferknecht, welcher von den Schiffern zum Ein- und Ausladen der Waaren auf eine bestimmte Zeit zu der Reise den Rhein hinab gedungen wurde. War das Schiff an dem Orte seiner Bestimmung angekommen, so kehrten die Schifferknechte zu Lande wieder zurück. Diese Beschäftigung ist in der Gegend von Köln sehr allgemein und gewährt Vielen ihren Unterhalt. Natürlich aber entbehren die Leute, welche solche Arbeiten verrichten, aller Bildung, und sind nicht selten ungemein roh und verwildert. So war es auch mit Roberts Stiefvater; von Herzen war er wohl ein guter Mann, aber so ohne alle Bildung, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Dabei war er roh und wild in

seinem Umgang. Früher war er Schmuggler gewesen, dann hatte er als Soldat in französischen Diensten viele Feldzüge bis 1814 mitgemacht, und dabei allerdings an Milde in seinem Umgange und in seinen Sitten nicht gewonnen. Hierzu kam noch, daß er bei seiner Verheirathung seine Mutter und drei Schwestern, welche Wollarbeiterinnen waren, in die Familie mitbrachte, welche er zum großen Theil mit ernähren mußte.

Traurig mußte daher das Schicksal der Mutter unseres Robert sein. Sie war schwach und kränklich und in Folge dessen nicht heiter gestimmt; durch Lesen und frühere Erziehung war sie weit gebildeter als ihr Mann, und konnte sich mit ihm nie verständigen und befreunden. Die Anwesenheit der Schwestern ihres Mannes gab oft zu Unfrieden Anlaß — zu dem früheren Elend war neues, noch größeres gekommen. Die unglückliche Mutter Roberts wurde von dem Unfrieden und Aerger, von den Mißhandlungen ihres rohen Mannes auf das Krankenlager geworfen, während Robert mit seinen zwei Geschwistern von den Schwestern seines Stiefvaters die schmählichste Behandlung erdulden mußte. Während die unglückliche Mutter früher nebst ihren Kindern nur mit Noth und Hunger zu kämpfen hatte, gesellten sich diesen Feinden alles Glückes noch Mißhandlungen und Kummer aller Art hinzu.

Noch größer wurde die Noth in den traurigen Hungerjahren 1816 und 1817. Unseres Roberts Stiefvater arbeitete auf einem großen Fahrzeuge, die Schalte genannt, welches zwischen Köln und Deutz zum Verkehr benutzt ward. Er verdiente hier täglich 40 Stüber, oder einen halben Thaler. Aber die Familie brauchte jeden Tag 7 Pfund Brot und diese kosteten 48 Stüber; sonach langte der Verdienst des Vaters nicht einmal hin, das nöthige Brot zu kaufen und die Familie mußte sich mit drei oder vier Pfund Brot begnügen. Und dieses so

theure Brot war noch dazu so selten, daß unser Robert im Winter schon um 5 Uhr an den Bäckerladen gehen mußte, um nach langem Warten nur etwas Brot zu erhalten, das übrigens kaum zu genießen war. Und doch war er froh, wenn er es behalten konnte, und man es ihm nicht wieder entriß. So fürchterlich war die Noth! Kam Robert ohne Brot nach Hause, so mußte die Familie hungern und — Schläge waren der Lohn des armen, gemißhandelten und durch die Kälte erstarrten Knaben.

Und dieses Elend sollte noch größer werden! Bald war nicht mehr so viel Brod zu erlangen, als die Familie brauchte. Der Vater behielt nun, um bei seiner schweren Arbeit die nöthigen Kräfte zu behalten, das bessere Brot für sich, obgleich dieses auch schlecht genug war, und die Familie mußte sich mit einem Gebäck aus Hafer und allen möglichen sonst ungenißbaren Dingen bestehend begnügen, um nur dem Hungertode zu entgehen. Und auch dieses erbärmliche Gebäck hatten sie nicht zur Genüge! Zu diesem Jammer und Elend kam noch Krankheit der Mutter und der Tod von Roberts jüngster Schwester, welche in einem Alter von 6 Jahren an der Schwindsucht starb.

So waren die Tage beschaffen, unter welchen Robert die Blüthe seines Lebens hinbrachte. Oft wurde er, wenn die Noth am größten war, zum Betteln aufgefordert, ja dazu fast gezwungen. Aber er hungerte lieber, als daß er durch Betteln sich gesättigt hätte. Und aus diesen Tagen des Jammers und des Elends hat Robert in sein späteres Leben eine Gemüthlichkeit des Herzens, eine Sanftmuth der Sitte mitgebracht, die ihm die Liebe Aller erwarb, die ihn näher kannten. Während das Unglück gewöhnlich dem Bösen Thor und Thür öffnet, die Sitten verwildert, das Herz verhärtet und für die schönsten menschlichen Gefühle unzugänglich macht, blieb Robert rein von

dem verderblichen Hauch des Lasters, blieb sein Sinn treu und ehrlich, sein Herz warm und offen für jedes menschliche Gefühl. In dieser Schule des Leidens lernte er aber auch Theilnahme fühlen für das Leiden seiner Mitmenschen, und schon in diesen jungen Tagen seines Lebens mag der Grund zu dem später in ihm erwachten Entschluß gelegt worden sein, für die Verbesserung der Zustände in der menschlichen Gesellschaft zu wirken.

Die Kette von Leiden, welche sich um die Jugend Robert Blum's windet, war nur spärlich von Freudentagen unterbrochen. Noch mit Rührung dachte der geprüfte Mann an die wenig heitern Sonnenblicke, welche in das traurige Dunkel seiner Kindheit fielen. Zu Weihnachten des Jahres 1816 besuchte er einen alten, geizigen Großonkel, dem er die Drangsal und Noth der Familie schildern sollte. Die Warheit in der Darstellung Roberts rührte den alten Geizhals dergestalt, daß er die Noth der Familie zu mildern beschloß. Er beschenkte daher unsern Robert mit einem Sack Erbsen und Kartoffeln, einem Stück geräuchertem Fleisch und 6 Stübern. Robert war vor Freude außer sich, stürzte fast mit der schweren Bürde nach Hause, fiel auf dem Wege hin und mußte die Erbsen und Kartoffeln, die er dabei verschüttet hatte, wieder auflesen. Als er nach Hause kam, fand er seine unglückliche Familie wieder einmal in offenem Krieg, welchen die Noth herbeigeführt hatte. Robert beseitigte diese durch das Geschenk, welches er mitbrachte, und bald erfüllte Freude und Jubel die Wohnung, wo kurz vorher Vorwürfe und Schimpfworte gehört worden waren.

Im folgenden Jahre, 1817, beschloß Robert, seiner Mutter zur Feier ihrer Genesung und ihres ersten Ausganges eine Freude zu machen. Er kaufte ihr von seinen geringen Ersparnissen — ein Gericht Brennesseln, welche mit Graupen gekocht

das erste Gemüse waren, was die Familie seit langer, langer Zeit genossen hatte. Als der Vater von seiner Arbeit nach Hause kam und die unerwartete Mahlzeit vorfand, betete er mit thränenden Augen aus Herzensgrunde. Unter Thränen des Dankes und der Freude ward das einfache Mahl genossen. Nachdem die Theurung und Hungersnoth vorüber war, kehrte auch die Noth in so schrecklicher Gestalt nicht wieder in die Familie Roberts ein.

Aus Robert Blum's Schuljahren. Seine erste Bildung.

Die Schule des Leidens war die einzige Schule, welche Robert Blum bis jetzt, fast bis zu seinem zehnten Lebensjahre, besucht hatte, in der er so schwer geprüft worden war. Er hatte viel, sehr viel gelernt: Ausdauer im Unglück, gelassenes Ertragen auch des Härtesten, Vertrauen auf Gott und Menschen, daher Muth und Stärke des Willens ihm eigen geworden waren. Der Stiefvater Roberts war nicht im Stande, die geringen Mittel zu erübrigen, welche nöthig waren, um Robert eine Schule besuchen zu lassen. Da nahm sich seiner die Schwester seines Vaters an, und schickte ihn in eine Lehranstalt. Unser Robert machte bald so erfreuliche Fortschritte, daß ihn seine Tante nach einigen Jahren in einer kleinen Schulanstalt, die sie selbst leitete, als Rechenlehrer verwenden konnte. Er wußte durch seine Kenntnisse und Fertigkeiten sich bei seinen kleinen Schülerinnen bald in großes Ansehen zu setzen.

Bevor Robert sein zwölftes Jahr vollendet hatte, gelangte er, nach den Gebräuchen der katholischen Reiligion, zu der ersten Communion und verließ hierauf die Jesuiten-Schule, welche

er bisher besucht hatte. Man mußte nun daran denken, für den Knaben einen Lebensberuf zu wählen. Sein Eifer im Lernen, seine Fähigkeiten und seine Lust zu studiren ließen die Aeltern einen Augenblick ihre Armuth vergessen. Sie brachten unsern Robert auf das Jesuitengymnasium, wo er in die Vorbereitungsclasse aufgenommen ward. Aber schon nach einem halben Jahre waren die Aeltern nicht mehr imStande, die Ausgaben für Unterricht, Bücher, bessere Kleidung 2c. zu bestreiten. Robert mußte sich mit Schmerz in das Unvermeidliche fügen und das Gymnasium verlassen, um ein Handwerk zu erlernen. Bevor wir ihn aber dahin begleiten, wollen wir noch einiger Züge aus seinen Schuljabren Erwähnung thun, welche durch sein späteres Auftreten gegen den Wahn und die Lüge des Katholicismus eine gewisse Bedeutung gewonnen haben.

Als einen eigenthümlichen Zug seines kindlichen Charakters erzählte Blum selbst, daß er in seinen Schuljahren einen merkwürdigen Hang zu mystischen Erfindungen gehabt habe. Seine Einbildungskraft war nicht genug beschäftigt und kam auf Irrwege. Er ersann Märchen, Hexen und Gespenster; erzählte die Zusammenstellung seinen Gespielen und suchte sie damit zu schrecken. Bald aber verlor sich diese Spielerei der Einbildungskraft; sein Verstand trat unter seinen Geisteskräften immer mehr in den Vordergrund und zog ihn von allem Spielenden ab.

Nachdem Robert aus der Schule entlassen worden war, kam er als Messediener an die Pfarrkirche Groß-Martin. Diese Stellung hatte kleine Einkünfte in ihrem Gefolge, von denen er seine Aeltern unterstützte. Zugleich konnte er auch den Unterricht an der Pfarrkirche noch unentgeltlich fortbenutzen.

Robert blieb längere Zeit in dieser Stellung, aus welcher ihm endlich zwei Vorgänge vertrieben, die durch seine Bedenken

über einige Lehren der katholischen Kirche hervorgerufen worden waren.

Die Messe, wie der Gottesdienst bei den Katholiken genannt wird, dauerte von früh 5 bis 9 Uhr; dann war eine Unterbrechung bis 11 Uhr. Während dieser Zeit mußten die Knaben, welche Messediener waren, die Kirche bewachen. In diesen müßigen Stunden fing nun Robert inmitten der äußern Pracht des katholischen Gottesdienstes an, über einige Lehren dieser Kirche nachzudenken und zu grübeln. Namentlich beschäftigte sich sein Nachdenken mit der Lehre von der Verwandlung der Hostie in den Leib Gottes, und daß dieser von den Gläubigen genossen werden könne. Die Gedanken, welche er darüber hatte, versetzten ihn in Unruhe und er beschloß, sich in der Beichte an einen Priester zu wenden, und diesen um Belehrung zu bitten. Allein hier kam er unrecht an; der heilige Mann verwieß ihm sein frevelhaftes Nachdenken, verweigerte ihm die Absolution und legte ihm als Strafe auf, vierzehn Tage lang die erste Messe mit ausgestreckten Armen zu bedienen; d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgestreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knieen. Nach dieser Strafe erst sollte er die Absolution erhalten.

Die Antwort des Priesters und die zuerkannte Strafe erregten das Nachdenken des Knaben in vollstem Maaße. Zum ersten Male wohl brach ein Strahl des Lichts in sein Inneres und ließ ihm einen Blick in das Dunkel der katholischen Satzungen thun. Sein Gefühl sträubte sich gegen die ihm auferlegte Strafe; er erklärte auch dieses dem Beichtvater, und daß er sich der Buße nicht unterwerfen würde. Er wurde sonach ohne Absolution entlassen. Nach Verlauf einiger Tage wurde er eines Nachmittags in die Kirche bestellt. Man führte ihn in das Kapitelhaus der ehemaligen Benediktiner-Abtei vor ein

förmliches Ketzergericht, welches aus dem Pastor, den zwei Kaplänen und dem Küster bestand. Robert wurde von dem einen Kaplan nach einer salbungsvollen Anrede aufgefordert, seine Beichte zu wiederholen. Er that dieses aber nicht, sondern bemerkte: „daß er ja nur Einem beichten könne." Bei diesen Worten fuhr ihn der Pastor erzürnt an: „Mach' nur keine Umschweife; wir wissen doch Alles!"

Der kleine Angeklagte war in Verzweiflung; er nahm sein ganzes Ueberlegen zusammen und erklärte den geistlichen Herren, daß das, was sie von ihm verlangten, eine Verletzung des Beichtgeheimnisses sei. Wenn man dieses nicht heilig wollte halten, und er an diesen Lehrsatz nicht mehr glauben könne, so glaube er auch an die andern nicht mehr, zumal nicht an die Lehre von der Verwandlung des Leibes Christi in Brot. Der Pastor stürzte wüthend auf den kleinen Ketzer zu und würde ihn gemißhandelt haben, wenn sich Robert nicht durch die Thüre gerettet hätte und eiligst in das Haus seiner Aeltern geflohen wäre. Robert machte seinen Stiefvater mit der Sache bekannt und dieser schützte ihn gegen die Angriffe der Priester. Auch vermittelte die ärgerliche Sache noch ein alter Kanonicus, der unsern Robert längst lieb gewonnen hatte, ihm jetzt auch die Absolution ertheilte und den Pastor veranlaßte, von weitern Maßregeln abzustehen.

Ein anderer Vorfall läßt uns ebenfalls einen klaren Blick in die frühzeitige, scharfe Beobachtungsgabe Roberts thun.

Für die Trauungen, Taufen, Begräbnisse und andere gottesdienstliche Handlungen mußten kleine Gebühren entrichtet werden, von welchen die Messediener einen Antheil erhielten, welcher in einer Büchse verwahrt und monatlich vertheilt wurde. Die kleinen Messediener, welche nach ihrer Weise über das Eingegangene eine Controlle führen mochten, glaubten sich

bevortheilt und wurden aufmerksamer. Bald stellte es sich heraus, daß sie recht hatten. Robert Blum entdeckte seinen Verdacht abermals einem Priester in dem Beichtstuhl, was ihm aber wieder übel bekam. Er wurde von jetzt an strenger behandelt, und als er einmal zu einer kirchlichen Feier zu spät kam, erhielt er von einem Priester ein Paar Ohrfeigen mit den Worten: „Warte Bube, rechnen kannst du, aber deine Verrichtungen besorgen kannst du nicht.“ — Die Sache hatte wenigstens das Gute, daß die großen Priester von jetzt an nicht mehr Hand an die Kasse der kleinen Messediener legten.

Dieses ist es, was uns aus den Mittheilungen R. Blum's über seine erste Jugendbildung aufbehalten worden ist. So viel geht aus Allem hervor, daß ihn schon von Kindheit an ein gewisser Ernst beseelte, eine lebhafte Wißbegierde antrieb, alles zu erforschen, was ihm etwa dunkel war. Eigentliche Schulkenntnisse hatte er sich bei dem dürftigen Unterricht, den er genoß, nicht erwerben können; aber sein Geist war, namentlich durch die praktische Schule des Lebens und der Erfahrung, fähig gemacht worden, später mit Leichtigkeit Kenntnisse in sich aufzunehmen. Der Acker war wohl bestellt und harrete nur des Samens, um ihn in sich aufzunehmen.

Die Lehrjahre.

Unser Robert hatte nach seinem Austritt aus dem Jesuitengymnasium das Alter erreicht, wo man nun mit Ernst an die Wahl seines künftigen Berufes denken mußte. Seine Aeltern wählten, ob mit Roberts Zustimmung, oder nicht, können wir nicht sagen, das Handwerk eines Goldschmiedes. So kam er denn zu einem Goldarbeiter in die Lehre. Das erste Halb-

jahr seiner Lehrzeit brachte er damit hin, daß er die nöthigen Vorarbeiten lernte, als Draht ziehen, Draht ausglühen und anderes mehr. Nachdem er sich in diesen Arbeiten geübt hatte, sollte er die eigentliche Kunst erlernen. Seine erste Aufgabe war, Ketten machen zu lernen. Hierzu stellte sich Robert aber so ungeschickt an, daß er seinem Meister fast Alles verdarb, was er unter den Händen hatte, so daß dieser den Aeltern Roberts erklärte, er könne den ungeschickten Knaben nicht brauchen und müsse ihn wieder fortschicken. Zu manchen Arbeiten, welche mit dem Körper verrichtet werden, gehört eine angeborene Geschicklichkeit; diese mochte wohl unserm Robert abgehen, denn an seinem guten Willen, das ihm Aufgetragene zu fertigen, dürfen wir nicht zweifeln. Beachtungswerth ist es, daß grade in dem Verfertigen von Ketten sich Roberts Ungeschicklichkeit zeigte! Allerdings war sein späteres Streben nur darauf gerichtet, alle Ketten zu sprengen, welche die Menschen noch ihrer Freiheit berauben.

Robert mußte also wieder zu seinen Aeltern zurückkehren, welche ihn bald darauf zu einem Gürtler in die Lehre brachten. Bei diesem konnte er auch nur ein halbes Jahr bleiben, da der Gürtler nach Verlauf dieser Zeit wegen verschiedener schlechten Streiche, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, die Stadt Köln verlassen mußte. So erhielt nun Robert seinen dritten Lehrmeister. Leider war die Wahl eine sehr unglückliche gewesen; der Mann, dem Robert anvertraut worden war, scheint einer der schlechtesten Menschen gewesen zu sein. Er behandelte nicht nur seine Arbeiter auf die schmachvollste Weise, sondern gab ihnen aus Geiz kaum so viel, daß sie die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen konnten. Robert hatte eine höchst traurige Lehrzeit zu überstehen; er mußte zugleich die Dienste einer Magd übernehmen; bei einem Bau, den sein Meister aus-

führte, als Handlanger die schwersten Arbeiten verrichten, Schutt fahren, Steine tragen, Holz zersägen und andere ihm ungewohnte Arbeiten mehr. Die natürliche Folge von diesen Uebelständen war, daß Robert von seinem Handwerke wenig lernte, in dem sich auch übrigens sein Meister keineswegs auszeichnete. So gingen denn unter manchigfacher Noth und Trübsal die traurigen Lehrjahre für Robert vorüber; er hatte sich während derselben seines Lebens nicht erfreuen können und beklagte sie später als die traurigste Zeit seiner Jugend.

Hiermit schließt sich der erste Abschnitt in Robert Blum's Leben, welcher wohl bis zum Jahre 1825 herabreichen dürfte. Werfen wir noch einen Blick auf die Jugend Roberts zurück, ehe wir ihn auf seiner weiten Wanderschaft durch das Leben begleiten.

Unter solchen Verhältnissen, wie wir sie eben geschildert, hatte Robert Blum fast sein zwanzigstes Jahr erreicht. Die gewöhnliche Laufbahn, welche er nun betreten sollte, war keine andere, als eine Zeitlang auf die Wanderschaft zu gehen, als Geselle so lange zu arbeiten, bis Zeit und Gelegenheit es möglich machten, Meister zu werden und ein selbstständiges Leben zu beginnen. Wie ganz anders aber gestaltete sich unsres Blum's Leben! Und was war die Ursache davon? Nichts anderes, als daß er dem innern Trieb und Drang nach Kenntnissen und geistiger Ausbildung auch unter den schwierigsten Verhältnissen nachgab und ihn zu befriedigen suchte. Von Jugend auf an das Ertragen von Noth und Mühseligkeiten des Lebens gewöhnt, ward es ihm nicht schwer, den gewöhnlichen Freuden des Lebens entsagen zu müssen. Die Stärke seines Willens und Charakters erhielt ihn aufrecht in Lagen, wo Hunderte dem Unglück würden unterlegen sein. Er aber verlor sein Ziel, das hell vor ihm glänzte, wenn auch in weiter Ferne, nie aus

den Augen. Auf ihn und seine Jugend hat das Wort eines alten Weisen seine vollste Anwendung: „Viel ertrug er und führte er als Knabe aus unter Hitze und Frost.“ *) Fast kein Leiden, keine Noth des Lebens war ihm fremd geblieben! Er kannte den Hunger des Körpers, wie den Durst des Geistes; er kannte Entbehrungen und harte Arbeiten jeder Art, und bei den traurigen Familienverhältnissen seiner Eltern hatte er leider auch die Menschen und das Leben von der verwerflichen Seite kennen gelernt. Doch keine Gemeinheit, kein Hang zum Bösen hatte sein Herz berührt, während sein Geist für das Große und Edle stets empfänglich blieb. Mit diesen Erfahrungen ausgerüstet, mit Vertrauen und Muth im Herzen und mit dem festen Willen, sich durch unermüdete Thätigkeit den niedrigen Verhältnissen zu entreißen, in welche ihn Geburt und Erziehung geworfen hatte, begann Robert Blum sein Wanderleben, durch welches wir ihn im folgenden Abschnitt weiter begleiten wollen.

Wanderungen. Selbstbildung.

So haben wir denn Robert Blum bis an die Schwelle seines Jünglingsalters begleitet, denn es läßt sich aus den dürftigen Notizen, die uns gerade über seine Wanderjahre zugekommen sind, annehmen, daß er nicht vor dem 18. oder 19. Jahre seine Lehrzeit beendete. Die Ergebnisse derselben waren, was die Fertigkeiten und die erlangte Geschicklichkeit im Arbeiten anlangt, gering, und Blum mußte als Geselle es oft

*) Für unsre Leser, welche der lateinischen Sprache kundig sind, bedarf es nur der Erwähnung, daß wir die Worte meinen: „Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit.“

sehr bitter empfinden, daß ihm zu einem künftigen Gürtler noch viel mangelte. Theils war daran der schlechte Unterricht schuld, den er bei seinem Lehrmeister erhalten hatte, theils auch wohl die Abneigung, die Blum gegen das Handwerk selbst hatte, welche seine Fortschritte nothwendig hindern mußte.

Blum ging zuerst nach Elberfeld, wo er bei zwei Meistern nach einander arbeitete. Jetzt fing er an, alle freie Stunden zu seiner Ausbildung zu benutzen. Natürlich geschah dieses auf Unkosten der Geschicklichkeit, die er in seinem Handwerke besitzen sollte, weshalb ihm auch sein zweiter Arbeitgeber beim Abschiede sagte, er passe nicht zu einem Handwerksmann, sondern solle lieber ein Federfuchser werden. Die Uebungen, welche Blum zu seiner Fortbildung gemacht hatte, bestanden wahrscheinlich in schriftlichen Arbeiten, in Abschreiben oder Anfertigen schriftlicher Aufsätze. Daher das Urtheil seines Meisters. Von Elberfeld wanderte Blum nach Barmen, wo er einige Zeit in Arbeit stand. Nachdem er noch mehrere Städte Westphalens und der Rheinprovinz besucht hatte, kehrte er wieder in seine Vaterstadt, nach Köln zurück.

Hier fand er bald Arbeit in einer Laternenfabrik, welche ein gewisser J. W. Schmitz aus den Niederlanden nach Köln verlegt hatte, um die Beleuchtung der rheinischen Städte von da aus zu übernehmen. Diese neue Stellung, welche Blum hier erhielt, wurde für ihn von der größten Bedeutung. Schmitz war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der auch mehrere Werke über Mechanik geschrieben hat, und lernte bald die Kräfte und Fähigkeiten Blum's kennen. Seine Wißbegierde, sein Trieb sich immer mehr auszubilden, veranlaßten Schmitz bald, Blum von der gewöhnlichen Handarbeit der Gesellen wegzunehmen, und ihm auf seinem Comptoir Beschäftigung zu geben, wo er auch einen größern Lohn erhielt. Hier machten sich nun unsern

Blum die Lücken seiner Kenntnisse erst recht fühlbar. Was er wußte, hatte er meist durch sich selbst erlernt; kein Wunder war es daher, wenn seine Bildung unvollständig war. Blum strengte sich auf das Aeußerste an, um diesem Mangel an Kenntnissen abzuhelfen. Hierdurch und durch seine Treue und Pünktlichkeit erwarb er sich das Vertrauen seiner Prinzipale vollständig. Schmitz hatte nämlich sein Geschäft vergrößert, und zu einem Actienunternehmen gemacht und mehrere Theilnehmer hineingezogen. Bald schenkte man Blum so viel Vertrauen, daß er in Geschäftsangelegenheiten auf Reisen geschickt wurde. So weilte er einige Zeit in München, um die Laterneneinrichtung an dem königlichen Schloß zu leiten. Bei dieser Gelegenheit hatte er einmal eine kurze, aber interessante Unterredung mit König Ludwig von Baiern. Nach Köln zurückgekehrt begleitete er nun meist seinen Prinzipal Schmitz auf den Geschäftsreisen, welche dieser häufig unternahm, nach Baden und Würtemberg.

In dieser Zeit erst lernte Blum das Leben auch von seiner heitern, freundlichen Seite kennen; Noth und Mangel waren verschwunden; die Sorgen mit ihrem schwarzen Gefolge flohen ihn und er konnte mit Freudigkeit an seiner Fortbildung arbeiten. Für diese war es sehr förderlich, daß sich Blum's Gesichtskreis durch seine Reisen immer mehr und mehr erweiterte. Er lernte Menschen und Zustände kennen, wie sie wirklich waren, und bei seiner scharfen Beobachtungsgabe mußte dieses zu seiner Ausbildung ungemein viel beitragen.

Im Jahre 1828 geschah es, daß Schmitz einen Theil seines Geschäfts nach Berlin verlegte. Er beschloß, diesem Geschäftszweige in Berlin selbst vorzustehen und nahm Blum mit sich dahin. Diese Veränderung war für Blum von der größten Bedeutung. Hatte er auch bisher unabläßig an

seiner Fortbildung gearbeitet, so beschränkten sich diese Bestrebungen doch nur auf die gewöhnlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, da sich weder in Köln noch in andern Städten, wo Blum weilte, eine Anregung von Außen bot, tiefer in das Gebiet des Wissens einzudringen. Dieses aber war der Fall in der Universitätsstadt Berlin, wo das geistige Leben auf einer höhern Stufe der Ausbildung stand, und sich die Gelegenheit zu allseitiger Bildung viel häufiger und leichter bot.

Berlin. Blum als Soldat.

Nicht unbedeudeutende Verdienste hatte sich Schmitz um Blum dadurch erworben, daß er ihn bei der Ausarbeitung seiner Schriften in die Wissenschaften einführte und einzuweihen suchte. *) Die Wißbegierde Blum's wurde dadurch noch mehr angeregt, und er beschloß, sich eine vollständig wissenschaftliche Ausbildung anzueignen. Berlin bot ihm hierzu am leichtesten die Mittel an die Hand. Er fing nun an, mit dem größten Eifer die Wissenschaften zu betreiben und alle die Lücken in seinem Wissen auszufüllen, die der bisherige Selbstunterricht gelassen hatte. Er machte auch Bekanntschaften mit gelehrten Männern, die ihn mit Rath und That unterstützten. Dabei benutzte er die Vorlesungen, welche auf der Universität gehalten wurden, und die Büchersammlungen Berlins.

In diese Zeit — sechszehn Monate verlebte er auf diese

*) Schmitz gab damals ein Werk über „die Ursache aller Bewegung in der Natur" heraus, in dem er der Kepplerschen und Newtonschen Lehre über die Anziehungskraft entgegen trat. In diese Tiefen der Wissenschaft ließ sich Blum einführen. Schmitz war ein allseitig gebildeter Mann. So enthält die Abendzeitung (1835) viele astronomische Aufsätze von ihm.

Weise in Berlin — fallen seine ersten schriftstellerischen Versuche. Er versuchte sich zuerst in Gedichten, welche in der von Saphir herausgegebenen „Schnellpost" abgedruckt erschienen. Leider ist es uns nicht gelungen, ein Exemplar dieser Zeitschrift aus jener Zeit auftreiben zu können, sonst würden wir einiges aus Blum's ersten schriftstellerischen Versuchen mitgetheilt haben.

Durch die oben angegebenen Mittel und durch einen eisernen Fleiß war es Blum gelungen, sich Kenntnisse und eine Bildung anzueignen, welche den höhern wissenschaftlichen Unterricht ersetzte, den er nicht hatte genießen können. Er hatte eine Selbstbildung errungen, die mehr werth war, als die Bildung, welche Mancher sich auf höheren Schulanstalten aneignet. Und eben, weil es ihm so schwer geworden war, sich durch eigene Kraft zu bilden, so waren und blieben aber auch die Kenntnisse, welche er besaß, sein dauerndes Eigenthum. Sein Geist hatte übrigens dabei eine Schnellkraft, sein Urtheil eine Schärfe erlangt, welche ihm später die Erlangung anderweiter Kenntniße ungemein erleichterten, sowie auch hierin der Grund zu dem bedeutenden Rednertalent zu suchen ist, welches sich in ihm später auf so ausgezeichnete Weise entwickelte.

Leider sollte Blum in seinen höheren Bestrebungen gestört werden. Als preußischer Unterthan mußte er der Militärpflicht genügen. Er wurde im Jahre 1830 ausgehoben und dem 24. Infanterieregimente zu Prenzlau zugewiesen. Zwar wurde er schon nach sechs Wochen wegen körperlicher Untauglichkeit wieder entlassen und in die Kriegs-Reserve gestellt; aber dieses machte die üblen Folgen nicht wieder gut, welche Blum's Verhältnisse durch die Aushebung erlitten hatten. Schmitz war in Berlin nicht anwesend, als Blum unerwartet wieder ankam, sondern auf einer Reise in Belgien und Frankreich. So stand Blum ganz verlassen und hülflos in Berlin; alle Versuche, sich Arbeit

und Verdienst zu verschaffen, schlugen bei dem Mangel an Bekanntschaften und Verbindungen fehl. Die Noth und Sorge kehrte wieder bei ihm ein, Doch wurde er bald, im Aug. 1830, daraus befreit, als ihm Schmitz nach seiner Rückkehr eine Summe von 25 Thalern überweisen ließ, mit welcher Blum die Rückreise antrat.

Köln.

In dem Kreise seiner Familie fand Blum die alte Noth, welche durch die Krankheit des Stiefvaters noch vermehrt wurde. Das Elend war groß, und Blum blieb keine Wahl in der Art und Weise, sich zu ernähren. Nachdem Alles fehlgeschlagen war, mußte er sich entschließen — Theaterdiener bei dem Director Ringelhard zu werden, um sich nur erhalten zu können. So untergeordnet diese Stellung auch war, so erhielt sein Geist doch durch die nähere Bekanntschaft mit der Bühne und ihren Mitgliedern einen neuen Schwung. Er machte bald nähere Bekanntschaft mit einigen Schriftstellern, die seine Talente erkannten, wie des Dr. Rave, Köhlers und Anderer. Hierdurch wurde er veranlaßt, seine schriftlichen Ausarbeitungen wieder vorzunehmen. Jede geschäftsfreie Stunde wurde zum Lesen oder Schreiben benutzt. Hierzu kam noch eine äußere Veranlassung, die ihm den Stoff zu seinen Arbeiten gab. Die Ereignisse in Frankreich, die Julirevolution 1830, die Erhebung Polens — hatten auch in Deutschland eine ungemeine politische Aufregung hervorgebracht, von der Blum mit ergriffen wurde. Von dieser Zeit an schreibt sich seine warme, lebendige Theilnahme an den Geschicken der Völker, namentlich aber des deutschen Volkes. Der ungeheuere Kampf der unglücklichen Polen begeisterte ihn

zu einer Menge Gedichten, deren Veröffentlichung aber meist durch die Censur verhindert wurde. Auch fing er an Theaterstücke zu dichten, welche sich aber leider keiner günstigen Aufnahme von Seiten des Directors zu erfreuen hatten; dieser wieß sie gewöhnlich zurück und Blum übergab sie dann den Flammen, ohne sich aber abhalten zu lassen, neue zu schreiben. Diese Thätigkeit fällt namentlich in die Wintermonate der Jahre 1830 und 1831, in welchen ihm auch die Theaterbibliothek zu Gebote stand, die natürlich von Blum auf das Eifrigste benutzt wurde. Und diese geistige Thätigkeit entwickelte Blum bei einer Stellung, welche der Zerstreuung so viel in ihrem Gefolge hatte. Er mußte als Theaterdiener alle Bestellungen des Directors und der Schauspieler besorgen; Rollen und Geld austragen, Vorstellungen und Proben ansagen, und dabei sich den Anmaßungen und den Plackereien der Künstler aussetzen. Er mußte, wie er selbst erzählte, dem überstolzen Schauspieler die Grobheiten des Direktors, dem zweiten Liebhaber die Ungezogenheiten des dritten Bösewichts hinterbringen, bald dieser Dame den Hund bewachen, bald einer andern einen andern Dienst erweisen. Und unter diesen Plagen und Plackereien behielt Blum Lust und Liebe fortzuarbeiten an seiner Bildung und nach immer größerem Reichthum an Kenntnissen zu streben! Doch ihn unterstützte der eiserne Wille, der ihm durch die Noth in seiner Jugend zu eigen geworden war, und die ruhige Selbstbeherrschung, die ihn bald zum Mann reifen ließ.

Im Sommer des Jahres 1831 lößte sich die Theatergesellschaft auf und Blum's Stellung war verloren. Somit auch sein Erwerb und die Noth schien wieder bei ihm einkehren zu wollen. Um nur die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen zu können, nahm er bei einem Gerichtsverwalter die Stelle eines Schreibers an, welche ihm monatlich sechs Thaler eintrug!

Erst im Herbst des Jahres 1831 erhielt er seine Stelle als Theaterdiener wieder. Der Director Ringelhardt hatte inzwischen das Theater in Leipzig übernommen, und forderte Blum auf, ihm als Theaterdiener dahin zu folgen. Keine glänzende Aussicht war es, die sich Blum in dieser untergeordneten Stellung bot. Doch, das Schicksal schien ihm zu winken und er nahm die Stellung an, obgleich sich ihm zu derselben Zeit einige andere, mehr entsprechende Aussichten eröffneten. Einmal sollte er eine nicht gerade untergeordnete Stellung bei der Redaction einer in Köln erscheinenden Zeitung erhalten. Doch scheint ihn das Unsichere eines solchen Unternehmens von der Annahme der Stelle abgehalten zu haben. Auch schlug er die Stellung als Secretär bei einer Schauspielergesellschaft aus, welche sich abwechselnd in Aachen und Köln aufhielt, und folgte dem Rufe nach Leipzig, wo er nach seiner Ankunft, 1831 im Juli, von dem Director nicht als Theaterdiener, sondern als Secretär und Hülfskassirer angestellt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Robert Blum in Leipzig.

1832—1847.

Aeußere Verhältnisse.

„Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen."
Schiller.

Wohl mochte Blum nicht ahnen, was ihm Leipzig werden sollte, als er in seine gastlichen Mauern als Fremdling eintrat; eben so wenig konnte aber auch Leipzig ahnen, was es dem Manne einst zu danken haben würde, der ungekannt und in unbedeutender Stellung sich der Reihe seiner Bürger jetzt anschloß.

Die Zeit des Unglücks, des Ungewissen und Schwankenden in der äußern Stellung war für Blum jetzt vorüber. Der Director Ringelhardt überraschte ihn bei seiner Ankunft in Leipzig dadurch, daß er ihn nicht wieder die Stellung eines Theater=

dieners einnehmen ließ, sondern ihn zum Secretär, Hülfscassirer und Bibliothekar am Theater erhob. Mit großer Freude trat Blum seine neue Stellung an, die ihm außer größerer Unabhängigkeit endlich auch ein anständigeres Einkommen gewährte. Nach dem Tode des Hauptcassirers am Theater, im Jahre 1840, erhielt Blum diese Stellung, in welcher er bis zum Sommer des Jahres 1847 verblieb. In dieser Zeit nämlich verließ er freiwillig seine Stelle und verband sich mit seinem Freunde, dem Buchhändler Robert Friese, zur Gründung einer Buchhandlung, welche im August 1847 unter der Firma R. Blum & Comp. eröffnet wurde. Die Verhältnisse zu seinen Mitbürgern, seine gesteigerte politische Thätigkeit, von der wir bald weiter berichten werden, ließen ihm eine größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wünschen, als ihm seine Stellung am Theater gewähren konnte.

Ein heiteres, ungetrübtes Leben war für Blum angebrochen; bald genoß er die Freundschaft und Achtung vieler seiner Mitbürger; seine literarische und politische Thätigkeit brachte ihm die angenehmsten und ehrenvollsten Verbindungen. Unter diesen Verhältnissen und da seine äußere Stellung gesichert schien, verheirathete sich Blum am 21. Mai 1838 mit Adelheid, geb. Mai. Leider verlor er aber schon nach wenig Monaten seine Gattin durch den Tod. Eine zweite Verbindung schloß er am 9. April 1840 mit Eugenie, geb. Günther. Aus dieser Ehe wurden ihm vier Kinder geboren: Hans, Richard, Ida nnd Alfred. Blum's äußere Umstände gestalteten sich immer günstiger, so daß er sich bereits im Jahre 1843 ein eigenes Grundstück erwerben konnte. Die Achtung seiner Mitbürger gegen ihn stieg, so daß ihn dieselben im Jahre 1845 in das Collegium der Stadtverordneten wählten. Im Jahre 1847 wurde er zum Stadtrath erwählt, welche Wahl aber die

königl. Behörde nicht bestätigte, aus Gründen, die aus dem Folgenden hervorgehen werden.

In seinen häuslichen und Familienverhältnissen lebte Blum sehr glücklich. In heiterer, ungetrübter Zufriedenheit genoß er das stille, einfache Glück, welches ihm endlich nach so viel Kämpfen im Kreise der Seinen geworden war. Seine zweite Gattin hatte ein mit ihm gleichfühlendes Herz; bei ihr fand er die Theilnahme für die großen Ideen, welche ihn bewegten, Ermuthigung in den Kämpfen, die bald gegen ihn ausbrachen. Blum war nie glücklicher, als in dem Kreise der Seinen, namentlich seiner Kinder, denen er sich mit voller Seele und einer seltenen Gemüthlichkeit hingab. Die einfachsten Freuden, das Vergnügen an seinem Garten, an seinen Tauben, die er mit großer Vorliebe selbst pflegte, waren ihm die größten und genußreichsten. In so einfacher, heitrer Bahn floß das äußere Leben eines Mannes dahin, dessen Brust die größten Ideen bewegten, Ideen, welche das gesammte Vaterland, welche die ganze Menschheit umschlossen.

Blum's politische und literarische Thätigkeit.

Die lebendige, thätige Theilnahme Blum's an der Politik des engeren Vaterlands Sachsen, so wie des weiteren, Deutschlands, beginnt mit dem Jahre 1837. In Sachsen war endlich ein regeres politisches Leben erwacht; die Theilnahme an den Verhandlungen der Ständeversammlung mehrte sich und steigerte sich namentlich durch das Auftreten einiger liberaler Männer, welche bald die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf sich zogen. Unter den Vorkämpfern für Licht, Wahrheit und Recht nennen wir namentlich die Männer von Dieskau und Todt; sie waren

zumeist die Gefeiertsten. Bei ihrem Besuche in Leipzig, 1837, wurden sie von den Gleichgesinnten feierlich begrüßt, und mit Ehrenbechern beschenkt. Blum übernahm es, die Gefühle und Ansichten der Freunde den Gefeierten auszusprechen.

Von jetzt an verband sich Blum mit den Freunden des Fortschrittes enger und suchte für denselben auf alle mögliche Weise zu wirken, um ihm Anhänger zu verschaffen. Gelegenheit dazu bot ihm namentlich der im Jahre 1840 gestiftete Schillerverein. Durch denselben wurde bekanntlich alljährlich am Geburtstage Schiller's in Gohlis vor dem Hause, in welchem der gefeierte Dichter einst einige Monate gewohnt hatte, eine Feierlichkeit abgehalten. Hier hielt Blum gewöhnlich die Festrede, und eine zahlreiche Menge strömte stets hinaus in das friedliche Dörfchen, um den für das Vaterland, das Volk und sein Wohl so hoch begeisterten Redner zu hören. Hier war es, wo man zuerst auf Blum's bedeutendes Rednertalent, so wie auf seine politische Richtung aufmerksam wurde. Das Fest wurde noch durch eine Abendfeier im Hotel de Pologne verherrlicht, wo einzelne Mitglieder theils als Festredner auftraten, theils als Verfasser von Tischliedern. Blum wirkte nach beiden Seiten; er hielt sowohl Festreden, als er auch Tafellieder dichtete. Von diesen theilen wir hier einige mit, in denen sich, im Vergleich mit den weiter unten folgenden ersten poetischen Versuchen Blum's schon ein ganz anderer Geist zeigt. Namentlich ist es die begeisterte Liebe zum Vaterlande, die heiße Sehnsucht nach besseren Zuständen, der kühne Muth, welcher sich in jenen Liedern oft in höchst bedeutsamer Weise ausspricht, und Blum's nicht geringes poetisches Talent bekundet.

Den deutschen Frauen.

Singt in Jubeltönen
Und aus Herzensdrang,
Singt den Preis der Schönen
Hier beim Becherklang;
„Die ins Erdenleben
Mit geweihter Hand
Himmelsrosen weben,
Ein entzückend Band."

Preist die holde Jugend,
In der Jungfrau Bild,
Preist die fromme Tugend
Die ihr Herz erfüllt;
Wie von Himmelshöhen
Gold'nen Lichtes Schein,
Ist sie anzusehen
Engelmild und rein.

Preist der Gattin Walten
Um den Hausaltar,
Die der Stirne Falten
Glättet, lieblich klar;
„Die der heil'gen Sitte
Sanftes Scepter führt,
Und mit süßer Bitte
Wilde Kraft regiert."

Und die Mutter ehret,
Die voll reinster Lust
Uns gehegt, genähret
An der treuen Brust,
In der Zukunft Träume
Leicht uns eingeweiht,
Und des Guten Keime
Uns ins Herz gestreut.

Heil Euch, deutsche Frauen,
Unsers Glückes Pfand!
Helft, o helft uns bauen
Auch am Vaterland:
Zieht aus Euren Söhnen
Bürger, frei und kühn,
Und der Sieg wird krönen
Bald der Besten Mühn.

1844. R. B.

Dem Vaterlande.

Was ist's, das unsres Schillers Brust
Als Heiligthum erwählt,
Am tiefsten ihn mit Schmerz und Lust
Und heißer Lieb' beseelt?
Was ist es, dem er Kraft und Muth
Mit Treue hat geweiht,
Uns mahnend, daran Gut und Blut
Zu setzen jederzeit?
Es ist, o Deutsche, was er sang
Mit Donnerwort, mit Liebesklang
Das Eine, das freie,
Das deutsche Vaterland!

„Kein Oesterreich, kein Preußen mehr!"*)
— Sprach jüngst ein Fürstensohn —
Der Wallenstein vor seinem Heer
Sprach es vor Jahren schon;
Und mit Prophetenstimme ruft
In einer schweren Zeit
Der Attinghaus**) am Rand der Gruft
Uns auch zur Einigkeit

*) Bezieht sich auf den bekannten Toast, den Erzherzog Johann von Oesterreich im Jahre 1843 auf dem Schlosse Brühl ausgebracht haben soll.
**) Vergl. Schiller's W. Tell.

So lehrt der Dichter in Gesang
Mit Donnerwort, mit Liebesklang
Das Eine, das freie,
Das deutsche Vaterland!

O, laßt des Dichters heilig Wort,
Das er begeistert rief,
Im Herzen wachsen fort und fort
Und wurzeln stark und tief.
Die Liebe für das Vaterland
Sei unser Stolz und Ruhm,
Ein unzertrennlich Bruderband,
Der Deutschen Heiligthum.
Beim ernsten Werk, beim Becherklang
Erfüllt' das Herz wie Hochgesang
Das Eine, das freie,
Das deutsche Vaterland!

1843. R. B.

Dem Vaterlande *).

Wie heißt das Land, so grün und reich
An Eichen hoch und stark,
An Männern, denen Keiner gleich,
Voll Ehre, Kraft und Mark;
Wo an der Ströme Silberfluth
Die goldne Traube thront,
Und in dem Volke, fromm und gut
Die reinste Treue wohnt?
Das Land — o fühlt's in stolzer Brust,
In heiliger Erinnrungslust —
Ist Deutschland, ist Deutschland,
Das schöne Vaterland!

Wie heißt das Land, an dessen Kraft
Die Weltmacht Rom's zerschellt,
Das oft besiegt — sich aufgerafft
Und Zwingherrntrotz gefällt?

*) Als im Mai 1843 den freisinnigen Gliedern der Ständeversammlung ein Ehrenmahl gehalten wurde.

Das Land, das stets im Schooße trug
 Den tiefsten Forschergeist,
Das dem Gedanken gab den Flug,
 Der alle Welt umkreist,
Das Land — o fühlt's in stolzer Brust
 In seliger Erinnrungslust —
  Ist Deutschland, ist Deutschland,
  Das theure Vaterland!

Wo war das Recht, das licht und klar,
 Das größte Heiligthum,
Wo war der Rechtsspruch, schlicht und wahr,
 Des Volkes Eigenthum;
Wo trieb man mit dem Nachtgesang
 Die schwarzen Käuze aus,
Und fegte den Gewissenszwang
 Aus dem befreiten Haus?
Das Land — o fühlt's in stolzer Brust
  Ist Deutschland, ist Deutschland,
  Das theure Vaterland!

Wie heißt das Land, an Thränen reich —
 Doch ach an Freiheit leer,
Wo zwar noch Land und Ströme gleich,
 Die Zeiten nimmermehr;
Wo zwar der Geist die Schwingen regt,
 Und muthig aufwärts strebt,
Doch ach, durch Fesseln, die er trägt,
 Gedrückt am Boden klebt?
Es ist — in schmerzerfüllter Brust
 Seid dieses Wechsels Euch bewußt —
  In Deutschland, in Deutschland,
  Dem theuren Vaterland!

Wo lebt, statt in dem Volkesspruch
 Und lichter Offenheit,
Das Recht im fremden, düstern Buch.
 Und scheuer Heimlichkeit;

Wo nistet sich das Nachtgezücht
Der Dohlen wieder ein,
Das boshaft Zweig auf Zweig abbricht
Im grünen Eichenhain?
Es ist — in schmerzerfüllter Brust
Seid dieses Wechsels Euch bewußt —
In Deutschland, in Deutschland,
Dem theuren Vaterland!

Doch ziemts dem Mann nicht, daß er klagt,
Ihm ziemt Erhebung, Muth.
Der Hutten sprach: Ich hab's gewagt!
So wagt und es wird gut.
Eilt für die Freiheit Hand in Hand
Zur Geisterschlacht herbei,
Dann wieder wird das Vaterland
Auch stark und licht und frei!
Dann jauchzt das Volk aus voller Brust:
Das Land in blühender Freiheitslust
Ist Deutschland, ist Deutschland,
Das theure Vaterland!

24. Mai 1846. R. B.

Gedenken wir hier noch eines für Blum sehr bedeutungsvollen Gedichtes:

Meinem Freunde C. K.,

als er mir eine Blume von Sand's Grab geschenkt.

Die Blume pflückte Deine Hand mir liebend
Vom Grab des Jünglings, der den Feind erschlagen,
Der blut'gen Lohn für blut'ge That getragen. —
Daß Blut uns Blumen bringt — es ist betrübend!

Doch wenn der Sturm die Tyrannei zerstiebend
Das Vaterland durchbraust, wenn alle Plagen
Der Willkürherrschaft muß der Bürger tragen,
Die furchtbar waltet, ihre Frevel übend;

Dann greift der Mann zum Schwert mit frohem Muthe,
Daß aus der Frevler — aus dem eignen Blute
Der Freiheit Blume stolz sich neu belebe!

Dank für die Blume Dir, dem Blut entsprossen!
O, daß aus dem Blute, das so reich geflossen,
Für Deutschland bald die Freiheit sich erhebe!
Leipzig, 17. März 1837. R. B.

In gleicher Weise suchte Blum auch in dem 1841 gestifteten Literatenverein zu wirken. Auch in weitern Kreisen wurde er nun bekannt, und bald knüpfte er Verhältnisse mit den Gesinnungsgenossen in allen Gauen Deutschlands an. Einen Beleg dafür liefert die Reise, welche er im Jahre 1843 nach Süddeutschland unternahm, wo er lange Zeit bei dem edlen Itzstein weilte. Hauptsächlich suchte Blum nun für die Verbreitung seiner Ideen so wie für den Fortschritt der Volkssache durch Schriften zu wirken. Er hatte sofort nach seiner Niederlassung in Leipzig seine Studien wieder angefangen und fuhr fort, als Schriftsteller thätig zu sein. Seine Arbetten erschienen in verschiedenen Zeitschriften, wie in dem „Kometen," der „Abendzeitung," der „Zeitung für die eleg. Welt," der „Eisenbahn" und in anderen Blättern. Im Jahre 1835 gab er ein Schauspiel heraus: „die Befreiung von Candia." Er war unermüdet thätig und strebte eine immer höhere Stufe geistiger Vollendung zu erreichen.

Gern hätten wir unsern Lesern eine vollständigere Uebersicht von dem geistigen Entwicklungsgange Blum's aus seinen ersten literarischen Erzeugnissen mitgetheilt. Allein es war nicht möglich, ungeachtet aller Mühe, die 15 und mehr Jahre alten Journale und Zeitschriften herbeizuschaffen, in denen seine ersten Arbeiten enthalten sind. Was wir gefunden, theilen wir hier mit.

Die „Abendzeitung" vom Jahre 1835 enthält von Blum einige kleine Dichtungen und Recensionen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten mögen. In Nr. 5, vom 6. Januar, befindet sich folgendes Gedicht:

Leichtes Mittel.

Der holden Daphne Liebe zu erringen,
Wend' ich vergebens alles, alles an.
„O Thorheit! Die Coquette zu bezwingen,
Ist federleicht." Wie so? „Sieh' sie nicht an!
So wird sie bald aus Eitelkeit begehren,
Was sie aus Eitelkeit jetzt will verwehren."

R. B.

Ein anderes Gedicht in Nr. 27 der Abendzeit., vom 31. Januar 1835, lautet:

Schwere Wahl.

Allopathie? Homöopathie?
Ich schwanke schon seit vielen Tagen
Und bitte, Freundchen, sagen Sie,
Mit welcher darf man wohl es wagen?
„Das ist Geschmack, der wechselt ab
Und richtet sich nach Zeit und Mode.
Merkt nur den Unterschied vorab,
Und wählt dann selber die Methode:
Die eine bringt uns in das Grab,
Die andere aber blos zum Tode."

R. B.

Nr. 32 der Abendzeitung von 1835 enthält folgendes Gedicht:

Schönheit und Anmuth.

Schönheit blendet die Sinne und reißt sie zum wirbelnden Taumel;
Anmuth, die göttliche, drängt sanft sie in's Geleise zurück.

Schönheit erwecket im Herzen die nimmersatte Begierde;
Anmuth mit himmlischer Lust füllet die Seele uns aus!

R. B.

Besondere Beachtung verdient ein Epigramm, welches in Nr. 157 der Abendzeitung von 1835 abgedruckt steht. Es lautet:

Der Reformator.

Thebaldus will die Welt verbessern;
Was da besteht, ist ihm zu schlecht,
Er will ein neu Gesetz und Recht,
Um Glück und Wohlstand zu vergrößern.

Doch eine Plag', die — wenn auch klein —
Doch alle bessern Menschen fliehn,
Die will er nicht der Welt entziehen;
Er ist es selbst mit seinem Schrein.

R. B.

In Nr. 181 befindet sich folgendes Epigramm:

Allen ist eigen der Stoff, der, wie Du, nur ein Theil ist des Ganzen,
Das Ideal nur ist Dein, weil es ein Theil ist von Dir.

Die Recensionen Blum's im „Liter. Notizenblatt" zur Abendzeitung enthalten ein gesundes, klares Urtheil. Aus den eben mitgetheilten poetischen Versuchen geht hervor, daß Blum die Dinge um sich herum scharf anschaute und auffaßte. Daß er nicht ohne Hang und Anlage zur Satyre war, bestätigen eben diese Dichtungen.

In demselben Jahre 1833 begann Blum mit den Schriftstellern Marggraf und Herloßsohn ein „Theaterlexikon" auszuarbeiten und herauszugeben; den größten Antheil daran hatte Blum, und das, was er leistete, war vortrefflich, so daß

das Werk bald allgemeinen Beifall fand. Von jetzt an wendete er aber seine literarische Thätigkeit ausschließlich der Politik zu. Es galt ihm, das Volk zu belehren, anzuregen zur Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates, und so für den Fortschritt zum Besseren zu wirken. Er verband sich mit einem Freunde, dem Schriftsteller Dr. Steger, und gab mit demselben 1840 den „Verfassungsfreund" heraus, eine Schrift, welche in einzelnen Lieferungen das Volk über das Wichtigste im Staatsleben belehren und aufklären sollte, und dabei zu ungewöhnlich billigem Preise verkauft wurde. Leider erschienen aber nur zwei Hefte, indem das dritte schon, von Blum bearbeitet, unterdrückt wurde.

Einige Jahre hierauf, 1843, begann Blum mit seinem Freunde Steger ein anderes Unternehmen; sie gaben ein Taschenbuch heraus unter dem Namen: „Vorwärts", welches ein wahrhaftes Volksbuch wurde. Es erschien dasselbe in den Jahren 1843, 1845, 1846 und 1847; im Jahre 1844 mußte die Herausgabe wegen Censurhindernissen unterbleiben, mit welchen so wie mit andern Verfolgungen übrigens jeder Jahrgang zu kämpfen hatte.

Wir können nicht umhin, unsern Lesern einiges aus der Vorrede Blums zu diesem Taschenbuche für 1843 mitzutheilen, in welcher er sich über den Zweck desselben ausspricht.

Nachdem er die „Taschenbücher" und ihren Zweck im Allmeinen gewürdigt hat, fährt er fort:

„Dem Volke ist dieses Geschlecht (die Taschenbücher) so fremd, wie die barbarisch-mythologischen, oder die tändelnd graziösen Dinge, deren Namen es sich erborgt. Mit diesem

Geschlechte haben wir nichts zu schaffen. Wenn wir unser Werkchen „Taschenbuch" nennen, so geschieht es in anderm Sinne. Wir wünschen, daß es werth sei, in der Tasche des Bürgers, des Handwerkers, des Arbeiters, des eigentlichen Volkes zu stecken, werth, daß er es heraushole in den Feierstunden und durchblättere mit seiner rauhen schweißbedeckten Hand. Wenn es ihn die Härte seines Berufes vergessen macht, wenn es die ihm nothwendigen Kenntnisse in Staatsdingen irgendwie vermehrt, wenn es seine Ansichten über die Stellung und den Beruf des Bürgers in etwas berichtigt oder erweitert, wenn es die frohe Hoffnung auf eine bessere Zukunft in seiner Brust weckt und nährt, wenn es den Willen und den Entschluß in seiner Seele entflammt und stärkt, an dieser Zukunft mitzubauen, so weit es die Kräfte gestatten, — dann hat es seinen Zweck erreicht.

Wir bringen unser „Taschenbuch" im Frühlinge, in der Zeit der am reichsten prangenden Natur. Nicht als sollten seine Gaben wetteifern mit den entzückenden Schöpfungen des Lenzes, sondern weil die entkeimende junge Pflanze der sorgsamsten, liebevollsten Pflege bedarf. Und pflegen wollen wir — wenn auch mit schwacher Kraft, doch mit treuer Liebe und redlichem Willen — die Pflanze des Charakters und der Gesinnungstüchtigkeit, daß sie gedeihe, fest wurzele, erwachse und sich ausbreite im ganzen Vaterlande und — ein unerschütterlicher, riesenstarker Baum — es überschatte. — Wohl behaupten es manche kleinmüthige Seelen, es sei Herbst im Vaterlande und der Winter nahe, weil die Stürme brausen und es finster wird am Horizont. Laßt es stürmen. Es ist der Kampf des scheidenden Winter-Tyrannen mit dem jungen Völkerfrühlinge, in welchem der letztere siegen muß. Seht,

wie im beginnenden Lenze Wolken auf Wolken sich thürmen, wie sie Schnee und Hagel stürzen auf die eisbefreite Erde, wie alle Winde wehen über die vom Lebensboden geschwängerte Flur — hält das Alles den Frühling auf? O, nein. Die Saat keimt ruhig fort im Mutterschooße der Erde, die kräftige Sonne vertreibt zugleich die schwarzen Wolkenschichten und lockt die Keime hervor aus dem befruchteten Boden, und die grünende Flur sieht mit lachendem Triumphe dem dahinziehenden Verderben nach. — Was in schweren und drangvollen Zeiten gesäet wurde in die Herzen des Volkes, was gedüngt wurde mit dem Blute von Tausenden, was entkeimte in dem milden Thaue eines langen Friedens und an der Sonne der allmächtig fortschreitenden Bildung eines kräftigen, sittlichen Volkes — das vernichtet kein Sturm, dagegen ist das finstere Unwetter einer augenblicklich mächtigen Reaction wirkungslos. — Beschränkt, dämmt, unterdrückt, verbietet, confiscirt, bevormundet die Schrift und das Wort, verfolgt und verdammt die Vorkämpfer der Zeit, wirkt auf die öffentliche Meinung durch die Heucheleien und Lügen der „guten" Presse, laßt die Männer des Fortschrittes schmähen und verleumden nach Herzenslust, beschränkt und beaufsichtigt den Lehrstuhl und die Kanzel, gewährt keine von allen Forderungen der Gegenwart und müht euch ab Tag und Nacht, das Rad der Geschichte zurück zu drehen, den Geist der Zeit **zwingt Ihr nicht!** Er bereitet still und geräuschlos, aber unaufhaltsam die bessere Zukunft, die sein ist, und blickt mit lächelndem Triumphe auf Eure vergeblichen Mühen! Nicht den Keim könnt Ihr mehr erreichen und zerstören, nur die jungen Blätter bewegen und erschüttern und hin und wieder ein schwaches Zweiglein brechen. Zwar ist es auch Schade um jeden hoffnungsgrünen Zweig, der zum Leben und zur Entwickelung berufen war. Aber das Werden

in der organischen und physischen Natur ist mit Zerstörung verbunden, und wer sich gestählt fühlt zum Kampfe, muß auch den Opfermuth in der Brust tragen; nur dann hat er gerechten Anspruch an die Frucht des Sieges."

Ueber den Zweck seiner und seiner Genossen Thätigkeit spricht sich Blum weiter in Folgendem aus:

„Wir glauben, daß die Zeit gekommen ist, wo wir bauen müssen mit allen Händen, allen Kräften, allen Mitteln an dem heiligen Dom des Einen **freien** Vaterlandes und sehen in diesem Baue die höchste, die einzige Aufgabe der Zeit, die des wahren Mannes würdig ist. Wir halten das Gesetz der alten Griechen, welches denjenigen für ehrlos erklärte, der in schwierigen Verhältnissen des Vaterlandes nicht Partei nahm, für ein natürliches und weises und glauben, daß jetzt die Zeit sei, wo man entweder mitbauen oder hindern muß. Deshalb verachten wir aus tiefster Seele die sich spreizende Hohlheit des sogenannten, oder vielmehr sich selbst so nennenden „productiven Liberalismus" ohne Kraft, ohne Charakter, ohne Gesinnung, ohne Ziel und ohne Willen. Dieses Volk, das heute die Welt stürmen will und morgen — etwas anderes thut, um Hoftheater-Intendant zu werden, oder ein schlechtes Lustspiel auf eine Hofbühne zu bringen; — das gestern die ganze Gesellschaft auf den Kopf stellen wollte, um etwas „Apartes" zu haben, heute gegen Preßfreiheit schreibt, morgen wie ein greinender Schulbube sagt: „es thut mir leid, ich wills nicht wieder thun" und übermorgen mit kindischer Frechheit behauptet: „das habe ich gar nicht gesagt, oder sagen wollen!" — das heute einen „jungen" Welttheil gebären zu wollen sich vermißt, und morgen sein ganzes „Glück" in der

spießbürgerlichen Schlafmütze findet. — Wir verachten jene altklugen anmaßenden Knabengreise, die „über den Parteien stehen", sie „beobachten und auf ihre Fehler aufmerksam machen", und so der kreisenden Geschichte gewissermaßen vorschreiben wollen, daß sie sich ganz nach den Regeln einer prüden Aesthetik geberde. Hinter diesen Dünkel verbirgt sich nur die Feigheit und Untüchtigkeit.

Das ist unsere Ansicht, ist die Ansicht der sogenannten Partei. Wir pflanzen ihre Fahne offen auf, lassen sie frisch und fröhlich wehen in der rauhen und milden Frühlingsluft und halten zu ihr mit liebender Treue in Freud und Leid."

Vom Jahre 1841 an schenkte Blum seine Theilnahme besonders einer Zeitschrift, welche den Fortschritt gewidmet war, den „Vaterlandsblättern." Er wollte sie selbst herausgeben, erhielt aber die damals nöthige Concession dazu nicht, und mußte sich darauf beschränken, ihr thätigster und einflußreichster Mitarbeiter zu werden. Seine Arbeiten machten das Blatt bald in weitern Kreisen bekannt, da sie durch ihre Frische und Lebendigkeit, das Gesunde und Wahre der ausgesprochenen Ansichten die lebhafteste Theilnahme erregten. Namentlich erwähnen wir hier eine Kritik des Buches von Schulz über den Tod des Pfarrer Weidig, welche so viel Aufsehen erregte, daß in kurzer Zeit über 10,000 Abdrücke verkauft wurden. Noch größer wurde Blum's Thätigkeit für die Vaterlandsblätter seit der Entstehung des Deutsch-Katholicismus, 1844; sie enthalten die bedeutendsten, kräftigsten und wirksamsten Ansprachen an das Volk. Bekanntlich wurden die Vaterlandsblätter am Schluß des Jahres 1846 unterdrückt; ihre Mitarbeiter wählten von da an zu ihrem Organ die „Constitutionelle Staatsbürgerzeitung" bis im April 1848 die Vaterlandsblätter wieder auf-

erstanden. Das letzte größere Werk, welches Blum schon als Buchhändler im Jahre 1847 unternahm, ist das „Staatslexikon", welches eine Menge Artikel aus seiner Feder enthält. Die Ereignisse des Jahres 1848 störten das Unternehmen, Blum's Anwesenheit in Frankfurt machte seine Theilnahme an demselben unmöglich, und so erscheint es von Gleichgesinnten vollendet, ein würdiges Denkmal seines Strebens.

Blum's Antheil an der deutsch-katholischen Bewegung.

Die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier, welche Bischof Arnoldi daselbst im Jahre 1844 zum Hohn seiner Zeit veranstaltete, veranlaßte bekanntlich den berühmten Brief des damals ganz unbekannten katholischen Priesters Joh. Ronge in Laurahütte, an den Bischof Arnoldi. Dieser Brief erschien in den „Vaterlandsblättern" und wurde in unzähligen Abdrücken bald in ganz Deutschland verbreitet. Es ist bekannt, daß dieser Brief sowie die gleichzeitige Lossagung des Priesters Czerski zu Schneidemühl von der römischen Kirche Ursache wurde, daß ein Theil der Katholiken in den verschiedenen Provinzen Deutschlands aus der römischen Kirche ausschied, und daß sich deutsch-katholische Gemeinden bildeten.

Blum war Katholik und schloß sich der wohl von ihm mit veranlaßten Bewegung auf das freudigste und wirksamste an. Er war die Seele der Bewegung in Sachsen und noch darüber hinaus. Bald schaarten sich Gesinnungsgenossen um Blum, so daß sich schon im Monat Februar 1845 eine kleine Gemeinde bildete, welche bald 500 Mitglieder zählte und nun regel-

mäßige Zusammenkünfte hielt. Blum war in den Vorstand gewählt und leitete das Ganze. Besonderes Aufsehen machte die Rede, welche Blum in der ersten Versammlung der deutsch-katholischen Gemeinde hielt. Nachdem er in großen geschichtlichen Umrissen den Gang des Christenthums und der christlichen Kirche gezeichnet hatte, wieß er auf die Entartung des Christenthums in der katholischen Kirche hin, auf die schreienden Mißbräuche, wie die Ohrenbeichte, das Cölibat und anderes, und schloß mit den begeisterten und begeisternden Worten: „Ja meine verehrten Glaubensgenossen, jetzt werft das Joch ab, jetzt brechet die schmachvollen Ketten Roms, jetzt macht Euch frei. Fühlt an euer Herz und erkennt den Schlag der Weltgeschichte, die Euch mahnt zu einer That! Unser Vaterland, die ganze gebildete Welt sieht auf uns und erwartet unsern Entschluß. Wir können, wir müssen ein großes Beispiel geben. Einst war unser Sachsen die Wiege einer Kirchenverbesserung, an welche sich durch Roms Umtriebe Krieg, Verwüstung, Blutvergießen und Entsetzen aller Art knüpften, laßt es die Wiege einer zweiten Verbesserung sein, die Frieden und Einigkeit wiederherstellt für die Ewigkeit. Unter einer freien Verfassung, einer erleuchteten freisinnigen, jedem Fortschritt freundlichen Regierung können wir uns befreien. O, zögern wir nicht, denn unser Entschluß wirkt auf die ganze gebildete Welt. Machen wir die Bruderliebe, welche der Bildung der Zeit und unsern Gefühlen entspricht, endlich zur Wahrheit. Rom hat sie auf der Zunge aber Fluch im Herzen! — Ich habe gesprochen nach meiner Ueberzeugung, wer es anders weiß, der rede!“

Von nun an wirkte er unabläßig für die Sache des Deutsch-Katholicismus durch Wort und Schrift. Namentlich waren die Vaterlandsblätter das Organ, welches Blum benutzte,

um neue Anhänger und Freunde für die hochwichtige Sache zu gewinnen. Wir erinnern hier nur an zwei Artikel, welche zu ihrer Zeit ungemeines Aufsehen machten: „Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß“ und „Die Wunder des heiligen Rockes.“ In dem letzteren Artikel sprach er es namentlich wiederholt mit Entschiedenheit aus, was man erstreben solle, nämlich: „Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibates! Eine deutsch-katholische Kirche.“

Das Concil der Deutsch-Katholiken in Leipzig, Ostern 1845, war ebenfalls zum großen Theil Blum's Werk; seiner Umsicht, seiner rastlosen Thätigkeit gelang es, jede Zersplitterung zu verhüten. Man vergleiche darüber die von Blum und Wigard herausgegebene Schrift: „Die erste allgemeine Kirchenversammlung der deutsch-katholischen Kirche. Leipzig. 1845“. Es war nothwendig, daß Blum, der bald als das Haupt der Gemeinden angesehen wurde, viele Reisen machen mußte. Auf denselben erwarb er sich durch seine Reden und Ansprachen eine Menge Freunde und Anhänger. Blum wurde der Hauptträger der Ideen, welche den Deutsch-Katholicismus hervorriefen. Natürlich konnte die Verbreitung des Deutsch-Katholicismus, als der religiösen und kirchlichen Freiheit, nicht ohne Verbindung mit der Idee der bürgerlichen Freiheit bleiben. Beide gingen Hand in Hand, breiteten sich aus und gewannen allerwärts ihre Freunde. Namentlich aber trug die deutsch-katholische Bewegung dazu bei, daß Blum dem Volke in allen seinen Kreisen und verschiedenen Abstufungen bekannt wurde, daß er bald vom Volke geliebt, geachtet und geehrt wurde.

Wie Blum über diese Bewegung dachte und fühlte, er-

hellt auf eine ausgezeichnete Weise aus den Worten, die er am Grabe des ersten gestorbenen Mitgliedes der neuen Gemeinde, des Joseph Della Porta, sprach. Er schloß seine erhebende Ansprache mit den Worten:

„Und so senken wir Deine Hülle denn in die mütterliche Erde, geliebter Geschiedener, während Dein Geist weilt in jenen Räumen, wo der Sieg unserer Sache entschieden, die Reinheit und Nothwendigkeit unseres Strebens anerkannt ist. Dein Loos ist beklagenswerth, weil Du schiedest von allen Freuden der Erde im blühendsten Mannesalter, im ungeschwächtesten Anspruch auf ihren Genuß; aber es ist auch neidenswerth, weil Du das erste schöne Morgenroth einer jungen Zeit ungetrübt gesehen, Dich erfreut an den Knospen, die ihr erster schöpferischer Frühlingshauch hervorgelockt, aber die Stürme nicht erlebtest, die möglicher Weise die junge Pflanze bedrohen können. Nach jahrelanger Entbehrung hat Dich der Genuß des heiligen Liebesmahles erquickt und gestärkt, der Gottesdienst in der Sprache des Landes, das Dir zur zweiten Heimath geworden, Dich erhoben und erbaut, und mit Entzücken hast Du auf dem harten Krankenlager, auf dem Bette des Todes, Dich erinnert an diese christliche Tröstung, und damit ein sprechendes Zeugniß abgelegt für unseren Glauben und unsere Gottesverehrung. Schlicht und prunklos, wie Du gelebt, ist Dein Grab, aber doch schmückt dasselbe der schönste Kranz: ein Kranz von Männerherzen, voll christlicher Liebe und brüderlicher Theilnahme. Und an Deinem Grabe flammt in unseren Herzen auf's Neue der Entschluß, der Sache, der Du Deine letzten Lebenstage geweiht, treu zu sein bis zum Grabe, ihr alle Kräfte der Seele und des Leibes zu widmen, und sie durch alle Stürme, Anfechtungen und Gefahren, die ihr drohen können, hindurch zu führen zum sichern Siege. Das walte Gott! Amen."

Dieses war die Art und Weise, wie sich Blum aussprach, und so gewann er die Herzen von Tausenden. Die angeführten Worte geben zugleich Zeugniß, wie hoch, wie heilig ihm die Sache des Deutsch-Katholicismus stand und widerlegen am triftigsten die Schmähungen, mit welchen der edle Kämpfer von Rom's Freunden bald bedeckt wurde.

Robert Blum der Volksmann.

So sehr auch Blum bisher durch Schrift und Wort, namentlich durch seine Reisen in Sachen der deutsch-katholischen Angelegenheit bekannt worden war, so sehr auch bereits Viele in allen Gauen des deutschen Vaterlandes den wackern Vorkämpfer für Licht und Freiheit, für des Volkes Glück und Wohl schätzten und liebten, so fehlte doch noch eine äußere That, um ihm den Stempel des Volksmannes aufzudrücken. Auch sie sollte in seinem an wichtigen und unvorbereiteten Ereignissen so reichen Leben nicht fehlen.

Die Entstehung des Deutsch-Katholicismus, gegen Ende des Jahres 1844, hatte auch in der protestantischen Kirche ein regeres Leben hervorgerufen. Besonders war dieses unter den „protestantischen Freunden" erwacht, einer Gesellschaft von Männern, welche, anfangs von Geistlichen in dem Herzogthum Sachsen gebildet, den Zweck hatte, die wahre Fortbildung des Gottesreiches zu fördern. Durch Wort, in Versammlungen und durch Schriften wirkten sie in Ruhe und Friede. Auch in Sachsen hatten die protestantischen Freunde Anklang gefunden, besonders nach der denkwürdigen, von Tausenden aus allen Gegenden Deutschlands besuchten Pfingstversammlung zu Köthen, 1845. Die Hauptführer der protestantischen

Freunde waren der Pfarrer Uhlig in Pömmelte und der Prediger Wislicenus in Halle. Schon hatte in Preußen die Staatsgewalt diese kirchliche Bewegung übel vermerkt, und Wislicenus zur Verantwortung gezogen. Als nach der Pfingstversammlung auch in Sachsen, namentlich in Leipzig, die protestantischen Freunde Versammlungen hielten, wurden diese durch das Ministerium am 17. Juli 1845 verboten, „weil darin die augsburgische Confession in Frage gezogen werde.“ Das Verbot machte einen übeln Eindruck im Lande. Man fühlte, daß man das Versammlungsrecht nicht habe; man fühlte bald auch, daß man keine freie Presse habe; die Censur wurde mit größter Härte und Willkür gehandhabt. Man sprach von Unterdrückung, von Verfolgnug, von jesuitischen Umtrieben, die Einweihung der katholischen Kirche in Annaberg war noch in gutem Andenken — kurz es lag eine Gewitterschwüle auf dem Lande, die sich irgendwie entladen wollte und mußte.

Dieses geschah am 12. August 1845 in Leipzig. Es würde zu weit führen, in das Einzelne des Vorfalles hier einzugehen, daher geben wir nur die Umrisse. Am 12. August traf Prinz Johann in Leipzig ein, um als Chef der Communalgarde Revue über dieselbe abzuhalten. Ein Theil des Volkes hatte die angeblichen religiösen und politischen Privatansichten des Prinzen mit den jüngsten Ereignissen, jenen Verboten und Unterdrückungsmaßregeln, in Verbindung gebracht. Der Prinz wurde auf dem Exerzierplatze der Communalgarde kalt, und zum Theil mit Hohn begrüßt. Am Abend ward dem Prinzen wie gewöhnlich ein Zapfenstreich gebracht, bei dem sich das schon aufgeregte Volk sehr zahlreich einfand. Der Platz vor dem Hotel de Prusse, wo der Prinz wohnte, füllte sich gegen 8 Uhr immer mehr mit Menschen, die bald in Schreien und Toben ausbrachen, endlich aber den Gesang: „Eine feste Burg“ ꝛc. an-

stimmten. Nach Beendigung einiger Verse warf man Steine nach dem Hotel, die einige Fenster zertrümmerten, ohne daß irgend Jemand dem Unfuge gesteuert hätte.

Der Prinz saß im Gartensalon an der Tafel mit den Behörden der Stadt, ohne Grund und Umfang des Scandales zu erfahren. Nach Aufhebung der Tafel, halb 10 Uhr, wird ein Hauptmann der Kommunalgarde nach dem Wachcommando geschickt. Seine Zurückkunft verzögert sich und man requirirt das Militär. Bald kamen die Schützen mit geladenen Gewehren und räumten den Platz vor dem Hotel, als eben auch das Wachkommando der Kommunalgarde eintraf. Diese wurde aber als nun unnöthig auf die Seite geschoben und man ließ auf die entfernt stehende, schon im Abziehen begriffene Menge von verschiedenen Seiten Feuer geben. Zwölf Opfer dieser Maßregel fielen; die Entrüstung und Wuth des Volkes war grenzenlos und äußerte sich auch am Morgen bei der Abreise des Prinzen. Noch gährte es aber fort; am 13. August fand eine Volksversammlung im Schützenhause statt, welche den Zweck hatte, zu berathen, was in der Sache zu thun sei. Schon gingen die Ansichten der Sprecher aus einander; schon wuchs die Aufregung der Menge in drohender Weise, als Blum, von einer Reise nach Dresden zurückgekehrt, erschien und mit Jubel empfangen wurde. Sofort nahm er die Leitung der Angelegenheit in die Hand und machte das Volk auf das aufmerksam, was vor Allem Noth thue: „den Boden des Gesetzes nicht zu verlassen." In langem Zuge führte er die Versammlung vor das Rathhaus, begab sich mit einer Deputation zu dem versammelten Rath und trug hier die Wünsche des Volkes vor, deren Gewährung er bald von dem Balkon des Rathhauses der harrenden Menge verkündigte. Diese zerstreute sich hierauf in Frieden, und die Ruhe der Stadt, die so sehr bedroht war,

wurde durch die Thätigkeit Blum's erhalten. Blum leitete am andern Tage die Anordnungen über das feierliche Begräbniß der Gefallenen und suchte überall Ruhe zu erhalten, was ihm auch gelang. Ergreifende Worte sprach er an den Särgen der Gebliebenen, deren Tod er ungescheut einen „Mord" nannte. Gegen ihn und andre Redner wurde später eine Untersuchung eingeleitet, die sich aber mit einigen „Erörterungen" ruhig in dem Sande verlief.

Gewonnen aber hatte Blum durch seine That ungemein in dem Vertrauen und in der Zuneigung seiner Mitbürger. Nun war er der Mann des Volkes geworden, seine Gewalt über dasselbe war anerkannt. Man suchte diese Gefühle auch zu bethätigen. Am Geburtstage Blum's, den 10. November, überreichte ihm eine Anzahl Bürger eine Dankadresse mit zahlreichen Unterschriften bedeckt; sie war sinnreich mit den Farben des Landes geschmückt und lautete:

Verehrter Mitbürger.

Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs sprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Bestrebungen zur Wahrung der verfassungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Gesetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. August dieses Jahres durch die Ereignisse des 12. desselben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tausende ermahnt: nicht zu verlassen den Boden des Gesetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unsern gerechten Beschwerden Abhülfe herbeiführen würden. Sie haben durch Ihre Worte den stürmischen Ausbrüchen die Gemüther gesteuert. Wir danken Ihnen dafür.

Leipzig, den 10. November 1845.

Das Vertrauen und der Dank, welchen Blum sich erworben hatte, zeigte sich auf eine glänzende Weise, als man ihn am Ende des Jahres mit einer noch nicht dagewesenen Stimmenmehrheit in das Collegium der Stadtverordneten wählte. — Blum's Wirksamkeit als Volksmann und Volksredner dauerte fort. Anfangs wurden die Versammlungen im Schützenhause fortgesetzt, welche Blum leitete, bis sie verboten wurden. Als Ersatz dafür gründete Blum einen „rhetorischen- oder Redeübungsverein," in welchem die Ideen des Fortschrittes und der Neuzeit gepflegt wurden. In dieser Thätigkeit wirkte Blum in den Jahren 1846 und 1847 fort, in welchem letzteren er seine ihn mannichfach beengende Stellung verließ, und, wie bereits erwähnt, mit seinem Freunde, dem Buchhändler R. Friese, eine eigene Buchhandlung gründete. Seine literarische und schriftstellerische Thätigkeit that sich hauptsächlich in Aufsätzen der „Staatsbürgerzeitung" und in Schriften den Deutsch-Katholicismus betreffend, kund. Der Saame, welchen er und ihm Gleichgesinnte seit Jahren ausgestreut hatten, war aufgegangen; es bedurfte nur eines äußeren Ereignisses, um das deutsche Volk sich erheben zu sehen. Dieses trat ein durch den plötzlichen Sturz des französischen Königsthrones; das Jahr 1848 war erschienen.

Dritter Abschnitt.

Robert Blum's letztes Lebensjahr,

1848.

„Vor ein und vierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrieen
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knieen
Acht Tage sind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heut scholl ihm Neukomm's Requiem zu Köln am Rheinesstrande."

Freiligrath,
am 16. November 1848

Geschichtliche Einleitung.

Bevor wir Robert Blum in das Jahr 1848 begleiten, dürfte es nicht unangemessen erscheinen, einige Blicke in die Geschichte unsers deutschen Vaterlandes zu werfen, um den rechten Standpunkt zu gewinnen, von dem allein die Begebenheiten des Jahres 1848 richtig zu beurtheilen sind.

Schon vor seiner Auflösung im Jahre 1806 hatte das deutsche Reich innere Einheit und äußere Kraft verloren, indem einige seiner Fürsten bedeutende Macht zu erlangen gewußt hatten, wie Preußen, und der That nach schon selbstständig, abgesondert von Kaiser und Reich dastanden. Als nun die Auflösung des Reichs im Jahre 1806 erfolgt war, gelangten die einzelnen Fürsten mit Hülfe Napoleons durch den Rheinbund

zur vollen Souverainetät, die früher nur der Kaiser besessen hatte. Deutschland hatte nun eine große Menge selbstständiger Herrscher, war im Innern zerrissen, und nach Außen machtlos. So lange Napoleon die Oberherrschaft über Europa führte, war an eine Wiederherstellung Deutschlands nicht zu denken. Aber nach Napoleons Fall erwartete man eine solche von dem Wiener Congreß. Ganz Deutschland sehnte sich wieder nach einem Herrn, nach Einheit, Freiheit und Kraft, nach Wiederherstellung des Kaiserreiches. In diesem Falle hätten aber die einzelnen Fürsten einen großen Theil ihrer Selbstständigkeit, Souverainetät, hingeben und auf den Kaiser übertragen müssen. Das wollten sie aber nicht, deshalb schuf man auf dem Wiener Congreß einen Bundesstaat, bestätigte ihn durch eine Bundesacte, und ließ ihn regieren durch den Bundestag zu Frankfurt am Main. Das unglückliche Deutschland bestand nun aus mehr als 34 Theilen und hatte eben so viel selbstständige Fürsten zu ernähren, die im Ganzen aber doch wieder von der Politik und dem Willen Oesterreichs und Preußens, als den Hauptstaaten, abhängig waren.

Bald zeigte sich Unwille im Volke und einige Jahre nach dem Wiener Congreß (1816 — 20) entstanden Verbindungen, welche mehr oder weniger den Zweck hatten, Deutschlands Einheit und Freiheit wieder herzustellen. Die nächste Folge davon waren „die Beschlüsse der Karlsbader Ministerconferenzen" (Juli 1819), durch welche ein bedeutender Theil der bestehenden Volksrechte und Freiheiten aufgehoben wurde. Die Aufregung dauerte fort, wenn auch im Stillen, und wurde noch vermehrt durch die noch drückenderen geheimen Wiener Conferenzbeschlüsse (1834). Inzwischen hatte das Jahr 1830 einigen Staaten wenigstens eine Verfassung und Volksvertretung gebracht.

Die Bemühungen der wahren Freunde des Vaterlandes nach Erringung der ersten und heiligsten Volksrechte ruhten nicht. Immer reifer wurde die politische Bildung; immer schwerer das Joch, welches Metternich über Deutschland gelegt hatte. Denn Oesterreichs und Preußens Politik war es, unter welcher Deutschlands Völker und Fürsten seufzen mußten, und Beider Fluch lastete schon längst auf dem Bundestage, dem Vollstrecker des Metternichschen Willens.

Jetzt geschah, im Februar 1848, das Unerhörte in Frankreich. In wenig Stunden war der Königsthron umgestürzt und der Freistaat errichtet. In Deutschland zündete der Funke der Freiheitsbegeisterung, eine Erhebung des Volkes fand statt, wie sie noch nicht dagewesen. Der Bundestag fühlte die Gefahr und erließ am 1. März eine Ansprache an das deutsche Volk — die erste seit dreißig Jahren! Zu Aller Erstaunen ward am 5. März die Censur aufgehoben, und bald wehten von dem Versammlungshause des Bundestags in Frankfurt die deutschen Farben, dieselben, welche so viele Unschuldige in das Verderben und in jahrelangen Kerker gebracht hatten. Das Volk nahm jetzt diese Zeichen der Angst und Rathlosigkeit mit Hohn und Verachtung auf; es erhob sich gegen seine Fürsten und verlangte Abhilfe der Uebelstände. „Doch blieb es ehrfurchtsvoll vor den Thronen stehen." In vielen Ländern wurden sofort freisinnige Minister berufen, in Süddeutschland fanden sich eine Anzahl Männer zusammen, welche im Auftrage des Volkes in Frankfurt das „Vorparlament" bildeten, bis die Fürsten ihre Einwilligung zu einer allgemeinen constituirenden (verfassunggebenden) Nationalversammlung gaben, welche am 18. Mai eröffnet wurde. Ihre Wirksamkeit können wir als bekannt voraussetzen, und wenden uns daher zu der Thätigkeit, welche Blum diesen außerordentlichen Ereignissen gegenüber entfaltete.

Robert Blum's Wirken bei der Volkserhebung im Jahre 1848.

Die erschütternden Ereignisse der ersten Monate des Jahres 1848 konnten auch an Sachsen nicht spurlos vorübergehen. Noch im Februar richtete eine Anzahl Buchhändler ein Gesuch an die Regierung um Aufhebung der Censur. Diesem Schritte folgte bald ein amtlicher von Seiten des Rathes und der Stadtverordneten, welche am 1. März eine Deputation an den König schickten, um ihm die Wünsche des Volkes vorzutragen. Die Antwort war eine abschlägliche, welche die Deputation am 3. März Abends zurückbrachte. Tausende standen am Bahnhofe, um die Deputation zu erwarten, deren Antwort man dort nicht vernehmen konnte. Die Menge rief nach Blum, welcher die Schaar zum Markte geleitete, wo er vom Rathhausbalcon die Antwort des Königs mittheilte. Als große Aufregung sich zeigte, erklärte er dem Volke, daß es seine Vorwürfe weniger auf den Fürsten, als auf seine Räthe werfen müsse, und er werde am andern Tage bei den Stadtverordneten den Antrag stellen, den König um Entlassung seiner Minister zu ersuchen. Das freie, offne Wort beruhigte die Menge und der Friede der Stadt blieb ungestört. Blum war nun unermüdet thätig, in Leipzig wie anderwärts, um die Errungenschaften des März herbeiführen zu helfen. In der Mitte dieses Monats trat das volksfeindliche Ministerium ab. Die Stadt Zwickau ertheilte Blum das Ehrenbürgerrecht und schickte ihn als Deputirten zum Vorparlament nach Frankfurt. Durch Wort und Schrift suchte er Aufklärung über die Gegenwart im Volke zu verbreiten. Namentlich wendete er sich in sei-

nen Ansprachen an die Soldaten, um sie zum Bewußtsein ihrer Würde als Menschen und Staatsbürger zu bringen. Am 6. März rief er ihnen in einer Versammlung im Schützenhause zu: „Du, indem Du Dein Commisbrot scheinbar ruhig verzehrst, seufzest, wenn Du an Deinen Pflug denkst, an Deine Mutter, die Du am verwaisten Pflug zurückgelassen hast, denn Dein Arm fehlt und die Wirthschaft geht zurück, aber sie ist dennoch mit Steuern überlastet, die Deine armen Aeltern bezahlen müssen, damit Du und Deine Genossen die paar Pfennige bekommen könnet, bei denen Ihr noch dazu darbt. Und die Deinen sind dahin gekommen, daß sie Dir nicht einmal die Unterstützung geben können, die Du bedarfst in Deinem Verhältniß. Wir müssen ihm sagen: In dem Augenblicke, wo sich Deine Brüder, wo sich Deine Umgebung erhebt gegen einen Druck, den sie nicht mehr ertragen kann — da wirst auch Du frei, da wirst Du ein Mensch aus einem Soldaten, da wirst Du ein Bürger, der mit genießen kann.“ Er wies nun hin auf die Wehrpflicht und Volksbewaffnung und das Aufhören der Soldateska. „Dann,“ schloß er, „geben Dir nicht Laune und Gunst Deine Obern, sondern Deine freie Wahl sucht sie; nicht der Adel bestimmt ihre Stellung, sondern das Verdienst; Du bist nicht ihr Sclave, den sie mißhandeln, Du bist ihres Gleichen, bist ihr Waffenbruder, kannst jeden Augenblick dasselbe werden, wenn Du es verdienst.“

Auch war Blum mit sehr thätig bei der Gründung von Vaterlandsvereinen, welche sich über das ganze Land ausbreiten sollten. Es erging deshalb ein Aufruf von ihm, an das gesammte Volk, am 28. März. In demselben hieß es: „Das alte Deutschland, wie es die volksfeindliche Politik der Wiener Fürstencongresse gebar, ist glücklich aus den Fugen gegangen. Es gilt den Aufbau einer neuen, einer ver-

nünftigen Ordnung der Dinge." *) Dieser Thätigkeit entriß ihn die Wahl zum Vorparlament, welches am 31. März seine Berathungen eröffnete. Hier trat er unter die damals gefeiertsten Männer ein; wir nennen nur Mittermeier, Dahlmann, v. Itzstein, Jordan aus Marburg, H. Simon, Welcker aus Heidelberg, Gervinus, v. Gagern aus Darmstadt 2c. Bald erkannte man hier Blum's Talente und Kräfte und wies ihm die gebührende Stellung in der Reihe der Vaterlandsfreunde an. Als sich das Vorparlement wieder auflöste, ließ es den „Funfziger Ausschuß" zurück, in welchen Blum mit gewählt ward. Er sollte bis zur Eröffnung der Nationalversammlung beisammen bleiben und die Leitung der Dinge übernehmen. Bald erwarb sich Blum hier Vertrauen und wurde als Mitglied zu wichtigen Commissionen und Sendungen erwählt. Auf einer derselben sah er auch seine Vaterstadt Köln wieder, wo Freude und Jubel den Gefeierten empfing. Von Deutschland gekannt und geehrt, vom Volke geliebt und geachtet, betrat Blum den heimathlichen Boden wieder, den er 16 Jahre vorher verlassen hatte, um — Theaterdiener in Leipzig zu werden. Am 17. Mai wurde die Nationalversammlung eröffnet, in welche Blum als Abgeordneter der Stadt Leipzig eintrat.

Robert Blum als Reichstagsabgeordneter.

Die Wirksamkeit der Nationalversammlung ist dem deutschen Volke, also auch unsern Lesern, zur Gnüge bekannt. Sie leistete auch nicht im Entferntesten das, was das Volk mit Recht von ihr erwartete. Die Fürsten und ihre Anhänger waren aus dem Taumel erwacht, in welchen sie die Märzrevolution geworfen hatte. Sie suchten um jeden Preis das wieder zu erhalten, was sie

*) Einen Nachtrag hierzu s. am Schluße des Buches.

dem Volke bewilligt hatten, wenigstens aber allen weiteren Zugeständnissen vorzubeugen. Fürstendiener und Volksfeinde gab es leider genug in der Nationalversammlung; sie saßen auf der Rechten, während die Freunde des Volkes die Linke bildeten. An sie schloß sich Blum an. Wie ein Prophet hat Blum der Versammlung oft ihr Geschick vorausgesagt, wenn sie sich von dem Auftrage des Volkes entfernte. Es ist Alles, Alles eingetroffen, was sein scharfes Auge kommen sah, und die Versammlung, auf welche Deutschland seine Hoffnung setzte, ist nach Jahresfrist auf die schmachvollste Weise zerstoben. Ueber die Stimmung und Ansichten, die er schon bald nach Beginn des Parlaments hatte, geben uns zwei Briefe Auskunft, die wir hier folgen lassen.

„Sie haben gewiß, geehrter Freund, schon lange auf einen Brief von mir gewartet und sich gewundert, daß ich gar nicht schreibe. Allein ich kann Ihnen versichern, man ist hier so überhäuft mit Arbeiten, wie mit Gesellschaften, daß man kaum zu Athem kommt; man verschiebt von Tage zu Tage, was man nicht gerade thun muß, und so kommt man in den Rückstand, ohne sich wieder herauswickeln zu können. Auch giebt es wenig mitzutheilen, was nicht in den Zeitungen stände, die Ihnen über unser Thun berichten. Was es sonst giebt, ist nicht gerade erfreulich. Der Rückschritt macht überall Fortschritte und der Fortschritt Rückschritte; man glaubt in dem Kreise der Gewöhnlichkeit Alles in's Gleiß bringen zu können und vergißt, daß man sich mitten in einer Revolution befindet, die man entweder durchmachen muß, oder sie schlägt völlig in die alten Zustände wieder um. Es ist gebieterisch nothwendig, daß alle Männer, welche es mit dem Vaterlande wohl meinen und den jetzigen herrlichen Aufschwung nicht fruchtlos schwinden sehen wollen, auf der Hut sein und wachen müssen über die Dinge,

die da kommen sollen, wenn wir sie nicht abhalten. Die Zusammensetzung der Nationalversammlung verspricht nicht viel; an vielen Orten haben die Pfaffen, und an anderen noch weit mehr die Reactionaire gesiegt. Am Rheine überall sind beide Parteien verbunden, und es würde von dort wahrscheinlich gar kein freisinniger Mann gekommen sein, wenn nicht zugleich für Berlin und Frankfurt gewählt wurde; die Rückschrittsmänner aber halten das Preußenthum für mächtiger und wichtiger, als das Deutschthum, und wenden deshalb ihre Kraft mehr an, ihre Leute nach Berlin durchzubringen. Allein eine freisinnige Mehrheit ist hier doch nicht zu hoffen und wir werden eine wenig lohnende Arbeit haben ꝛc. —"

Frankfurt, am 11. Mai 1848.

An die Leipziger Garnison.

„Lieben Freunde und bewaffnete Mitbürger.

Für den Mann, welcher sein Leben und seine Kraft redlich dem Vaterlande im Dienste der Freiheit weiht, giebt es keinen schöneren Lohn und keine bessere Ermunterung, als wenn er sein Wollen und Thun vom Volke verstanden und anerkannt sieht. Auch ihr, lieben Mitbürger, seid jetzt ein Theil des Volkes geworden, ein Theil, der bis jetzt leider am meisten zurückgesetzt war, der sogar oft als ein volks- und freiheitsfeindlicher betrachtet werden mußte, weil die Tyrannei ihm diese Stellung gegeben hatte. Ist nun die Versöhnung zwischen Staat und Bürger eine schöne Erscheinung, reichen wir Euch über dem Grabe unseres gemeinschaftlichen Feindes um so freudiger und herzlicher die Hand, je weiter wir von einander getrennt wurden, so ist es mir besonders erhebend, daß Ihr meinem Thun Aufmerksamkeit schenkt, und mich mit Eurer Zu-

stimmung erfreut. — Ja, lieben Freunde, Ihr habt vollkommen Recht, wenn Ihr sagt, unsre Sache ist eine gemeinsame, unser Aller Wohl wird mit einander berathen und mit einander entschieden. Deshalb müssen wir uns denn auch die Hand reichen und gemeinsam wandern und handeln, daß unser Werk gedeihe. Wenn wir ein mündiges, freies Vaterland haben, dann können wir kein unmündiges und unfreies Heer mehr brauchen. Ueberzeugung und Vaterlandsliebe müssen beim Soldaten an die Stelle des knechtischen Gehorsams treten; nur das Verdienst darf den Befehl sichern und über dieses Verdienst muß der freie Soldat selbst urtheilen durch freie Wahl seiner Vorgesetzten. Das Waffenhandwerk muß keine Last, sondern eine schöne Pflicht sein, die Jeder erfüllen muß, so daß nicht wie jetzt der Arme allein seinen Arm der Vertheidigung des Vaterlandes weiht, während der Reiche sich loskauft. Dann werden so viele Wochen hinreichen, das Dienstliche zu lernen, als jetzt Jahre dazu unnöthig verwendet werden, und Niemandem wird die schönste Zeit seines Lebens für seinen Beruf entzogen werden. Wenn Jeder Soldat ist, wenn wir alle treue, gute Kameraden sind im Krieg wie im Frieden, dann schwindet der letzte Mißton der Bewohner eines Landes, die Deutschen aber sind wirkliche Brüder. — Das Alles muß auf dem Wege des Gesetzes und vom Gesetz festgestellt werden, und so lange ein Gott die Kraft dazu verleiht, werde ich daran arbeiten, daß es geschieht. — Erhaltet mir, liebe bewaffnete Mitbürger, bei dieser Arbeit Euere Liebe und Theilnahme, und seid versichert, daß ich dieselbe stets zu verdienen streben werde. Empfanget schließlich herzlichen Gruß von

Eurem treu ergebenen
Robert Blum.

Frankfurt, den 11. Mai 1848.

Doch kehren wir zu Blum's Wirksamkeit als Reichstags-abgeordneter zurück. Wir können diese Wirksamkeit nicht besser schildern, als wenn wir uns seiner eigenen Worte bedienen.

Nach monatelanger Abwesenheit von den Seinen kam Blum am 15. August 1848 auf einige Tage nach Leipzig. Sein Verhalten in der Paulskirche hatte inzwischen viel Anfechtung von den Parteien erlitten, welche sich zum Unglück des Ganzen auch in Leipzig gebildet hatten. Am 16. August 1848 legte Blum im Schützenhause in einer Volksversammlung vor Tausenden einen Rechenschaftsbericht ab, aus dem wir zur Beurtheilung seines Wirkens Folgendes entnehmen:

„Ich beginne damit, daß ich nach langer Abwesenheit einen Gruß an Sie richte, den Gruß, den man den Seinen bringt bei endlichem Wiedersehen. Denn was wäre unser Sein und unser Wirken, wenn wir uns nicht als eine Familie mit den Bürgern betrachten wollten, die wir zu vertreten die Ehre haben? — Eine gewaltige Zeit ist in unserm Vaterlande dahin gegangen, seit wir uns nicht gesehen. Ein Theil des sächsischen Volkes hat mich gesendet zu dem Vorparlamente, in einer Zeit, die einzig in ihrer Art dasteht und noch unermeßlich ist in ihren Folgen. Vom ersten Augenblicke an habe ich mir die Richtschnur für mein Thun gezogen, die, wie ich meine, der Wichtigkeit der Aufgabe entsprach, und ich kann mir das Zeugniß geben, derselben treu geblieben zu sein. Diese Richtschnur war nichts anderes, als eine Feststellung und Sicherung der Rechte, die das deutsche Volk zwar im Sturme erobert, aber doch nicht so, wie in andern Ländern, mit dem Umsturz alles Bestehenden. Groß stand es da in der Art und Weise, wie es die Revolution auf dem Wege des Gesetzes geltend zu machen suchte; auf dem Wege nicht des alten, sondern des neuen Gesetzes, welches seine Vertreter, die es

direct ohne ängstliche Formen gewählt, schaffen und feststellen sollen. In diesem Gesetze sehen meine Genossen und ich die Bürgschaft der Einheit unseres Vaterlandes, gegründet auf die einzig dauernde Grundlage der Freiheit, durch welche die Größe und Kraft eines Volkes allein wachsen und gedeihen kann. Nur durch die Freiheit glaubten wir die Einheit und mit ihr das Vertrauen, die Wiederkehr des Geschäftsverkehres, der Arbeit und des Wohlstandes herstellen und so eine neue Ordnung an der Stelle des alten Zustandes gründen zu können.

Vom Vorparlamente wurde mir die Ehre zu Theil, in den Ausschuß gewählt zu werden, welcher über die Ausführung der Beschlüsse desselben wachen, die allgemeinen Wahlen befördern und die baldigste Berufung der constituirenden Versammlung vermitteln sollte. Dieser Ausschuß stellte sich zur Aufgabe, mit gleicher Entschiedenheit gegen die Reaction, wie gegen die Anarchie einzuschreiten und ist dieser Aufgabe treu geblieben. Der Fünfziger-Ausschuß hat mir die Ehre zu Theil werden lassen, mich als Commissar nach Köln, Koblenz, Aachen 2c. zu schicken, mit andern Mitgliedern, wo schwere Gewaltthaten die Ruhe und den Verkehr störten. Ich habe mich bestrebt, nach Kräften die Einheit, das Recht, den Frieden zu befördern, und die, welche mich gesandt hatten, waren mit mir zufrieden.

In der Nationalversammlung war es ebenfalls die früher angedeutete Richtschnur, die meiner Freunde und mein Wirken bestimmte: daß dieses Jahrhunderte lang zerrissene, zersplitterte und dadurch tief gesunkene Deutschland Eins werde; Eins auf der Grundlage der Freiheit, und daß des schwer gedrückten Volkes Last gemindert und gelindert würde. Und ich wiederhole, ich glaube nicht, daß wir in irgend einem Schritt von diesem Pfade gewichen sind."

Blum gedachte nun in seiner Rede seiner Theilnahme an

der Herstellung einer provisorischen Centralgewalt mit einem unverantwortlichen Reichsverweser. Bei den Verhandlungen in der Nationalversammlung sprach er mit feurigen Worten gegen diese Centralgewalt. Wir können nicht umhin, unsern Lesern diese Worte mitzutheilen, denn was in ihnen vorausgesagt wurde, ist in Erfüllung gegangen.

„Sie müssen sich das Organ schaffen, durch welches unsere Beschlüsse hinausgetragen werden in das Leben, durch welches sie gesetzliche Geltung erhalten. Dieses Organ zu schaffen ist der Gegenstand unserer Verhandlung. Was wird dieses Organ sein? Bei dem ersten Anblicke dessen, was wir bedürfen, eben nur das Organ, welches unsern Willen verkündet. Man sagt uns, der Vollziehungsausschuß, den eine Anzahl der Mitglieder (unter ihnen Blum) will, sei eine republikanische Einrichtung. Wir wollen die Republik für den Gesammtstaat, weil wir in republikanischer Form an der Spitze des Gesammtstaates Sicherheit sehen für die Freiheit jedes einzelnen Staates, seinen eigenen Willen auszuführen und zu erhalten, und weil wir zugleich diese Spitze nicht den Zielpunkt niedern Ehrgeizes sein lassen wollen. Schaffen Sie den Vollziehungsausschuß, so sind es nur die bestehenden Regierungen, welche von demselben die Beschlüsse der Nationalversammlung empfangen und ihre Beschlüsse ausführen. Das Directorium, welches man vorgeschlagen hat, sichert Niemanden. Die angebliche Verantwortlichkeit ist nur leere Phrase. Und weil Sie keine Mittel haben, diese Gewalt in den Schranken zu halten, deshalb ist es Despotie, die schrankenloseste Dictatur. Dürfen Sie ein solches Directorium schaffen? Haben Sie Auftrag dazu? Sie dürfen nicht verhandeln, Sie müssen eher Ihr Mandat niederlegen, als sich von der Aufgabe entfernen, die uns geworden ist.“ Blum schloß diese tiefen Eindruck machende

und begeisterte Rede mit den Worten: „Wollen Sie das Himmelsauge der Freiheit brechen sehen, so schaffen Sie Ihre Dictatur."

Kehren wir zu Blum's Berichterstattung über sein Wirken zurück. Er fährt fort:

„Soll ich schließlich noch darüber sprechen, daß ich auf der Linken sitze? Ihretwegen thue ich es nicht; es hieße Sie beleidigen; aber ich thue es, weil wir jetzt überall zum ganzen Volke sprechen. Müßte ich doch meinem ganzen Leben und den Genossen meiner politischen Laufbahn treulos geworden sein, wenn ich nicht auf der Linken säße. Ja, ich sitze auf der Linken, wo, das sage ich kühn, das Herz des Volkes, wo das Herz für das Volk schlägt. — Es ist einem wahrlich nicht leicht gemacht, auf der Linken zu sitzen; es gehört Stärke und Ueberzeugungstreue dazu, sitzen zu bleiben. Es blühen daselbst keine Reichsministerien und keine Staats- und Untersecretariate, auch keine Lorbeeren, sondern eher Niederlagen, und diese dürfen nicht einmal den natürlichen Eindruck machen, daß sie ermatten, sondern sie müssen zu immer neuen Kämpfen anspornen."

„So also werde ich fortfahren, fest hinblickend auf das Ziel, wie der Weise nach dem Sterne geblickt hat, der ihm das Heil der Welt zeigen sollte. Ich werde fest halten an der Einheit, die ruht auf der Freiheit, an der einzig haltbaren Grundlage, und an der Beförderung des Volkswohls. Und so scheide ich von Ihnen, geehrte Mitbürger, mit der offenen Darlegung meines Bekenntnisses und mit der heiligsten Versicherung, das Wohl des Volkes, die Freiheit und Einheit des Vaterlandes zu vertreten nach Kräften und, wenn es die Zeit erfordert, freudig Gut und Blut dafür aufzuopfern."

Mit lautem Beifall wurde Blum's Rede gelohnt; einige Tage darauf nahm er an einigen großen Volksversammlungen

Theil, welche in der Nähe von Leipzig abgehalten wurden, und reisete bald darauf nach Frankfurt zurück.

Die Verhältnisse daselbst wurden immer verwickelter; der Waffenstillstand zu Malmö (26. August) empörte Viele; die darauf folgenden blutigen Ereignisse in Frankfurt (19. September) trugen nicht dazu bei, die Gemüther aufzurichten und zu erfreuen. In seinem letzten Brief aus Frankfurt an seine Gattin (September) gab Blum Zeugniß davon. „Wie es uns hier geht, soll ich Dir schreiben? — In der Nationalversammlung verfolgt uns Bosheit; vom Volke in die traurigste Stellung gebracht aus Unverstand, von den Demokraten angefeindet und geächtet stehen wir isolirter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung. Die Zersplitterung Deutschlands hat nicht blos Staaten und Stämme aus einander gerissen, sie frißt wie ein böses Geschwür an einzelnen Menschen und trennt sie von ihren Genossen, von aller nothwendigen Gemeinsamkeit. Die letzten Wochen sind Kräfte vergeudet und thörichterweise vernichtet worden, die bei weiser Zusammenhaltung und sorgsamer Verwendung hingereicht hätten, das Schicksal Deutschlands vollständig umzugestalten. Nie bin ich so lebens- und wirkensmüde gewesen, wie jetzt. Wäre es nicht eine Schande, sich im Unglück von den Kampfgenossen zu trennen, ich würde zusammenraffen, was ich allenfalls habe und entweder auswandern, oder in irgend einem stillen, friedlichen Thale Süddeutschlands eine Mühle oder dergleichen kaufen und nie wieder in die Welt zurückkehren, sondern theilnahmlos aus der Ferne ihr Treiben betrachten. Nicht weil ich muthlos bin und am endlichen Siege der Vernunft zweifle, sondern weil ich wirklich müde bin, völlig abgerungen in dieser Sisyphusarbeit, die ewig sich erneuert und kaum einen Erfolg zeigt. — Indeß es muß ausgehalten sein, und da einmal nach dem Na-

turgesetz die Revolutionen ihre Kinder verzehren, so mag es ruhig diesem Hungermomente entgegen gehen." — In gleicher Weise spricht er sich in einem anderen Schreiben an einen Freund kurz vor seiner Abreise nach Wien aus: „Wenn das „Volk" uns nicht mehr ertragen kann, wohl, so können wir gehen, oder auch sterben; aber das kann doch auf eine verständige Weise geschehen, nicht indem wir gezwungen werden, eine fanatische Tollheit für Volkswillen anzuerkennen. — Neues weiß ich Ihnen nicht mitzutheilen, denn Sie lesen unser Elend tagtäglich in den Zeitungen; aber wie groß dasselbe auch ist, so lange der liebe Gott mich nicht mit Wahnsinn straft, gehe ich zur Rechten nicht, sondern halte treu aus mit den Genossen, die sich jetzt nach zwei Seiten wahren müssen."

So trübe und ahnungsvoll war die Stimmung des wackern Volksvertreters, als die Nachricht von der neuen Erhebung Wiens nach Frankfurt kam. Blum und seine Genossen schenkten der Bewegung die größte Theilnahme; die Nationalversammlung schickte Reichscommissaire ab, um die Grausamkeiten zu hindern und für die deutsche Sache zu wirken. Die Erfolglosigkeit dieses Schrittes war vorauszusehen; deshalb beschloß die Linke in der Nationalversammlung, Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Wien zu senden, um dem Reichstag, so wie dem Gemeinderath ihre Theilnahme auszusprechen. Blum und die Abgeordneten Fröbel, Hartmann und Trampusch wurden zu der Gesandtschaft gewählt.

Wien und die Brigittenau.

Am 15. October traf Blum mit seinen Freunden Abends spät in Leipzig ein und weilte die letzte Nacht bei den Seinigen,

um am andern Morgen die Reise über Breslau fortzusetzen. Hier wurde er mit Jubel und Freude aufgenommen; beim Abschied soll er der versammelten Menge zugerufen haben: „Ihr sehet mich als Sieger wieder, oder ich falle für die Freiheit.“ Am 17. October gelangte die Deputation in Wien an. Sie übergab der Reichstagsdeputation folgende Adresse der Linken des Frankfurter Parlaments:

„Freunde! Eure großartige Erhebung hat unsre Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den Ihr so glorreich bestanden habt, ist auch für uns, Eure Brüder, bestanden worden. Wir schicken Euch einige unsrer Freunde, um Euch unsre Hochachtung und unsre Dankbarkeit für Eure Verdienste um die Freiheit auszudrücken. Wir wissen, daß Ihr auch ferner, wie bisher fortfahren werdet in Euren Bestrebungen und dem übrigen Deutschland voranleuchten, durch Mannesmuth und Energie. Nehmet unsern innigen Dank, wackere Brüder!“

Zunächst begab sich die Deputation nun auch zu dem Gemeinderath, dem Obercommando der Nationalgarde und dem Studentenausschuß. Dieser letztere ernannte die Deputationsmitglieder zu Ehrenmitgliedern der akademischen Legion. Natürlich konnten sie nicht theilnahmlos den gewaltigen Vorgängen zusehen. Blum namentlich scheint von dem Großartigen der Bewegung tief ergriffen worden zu sein und wandte ihr alle Kräfte zu. Ein von Blum und Fröbel unterzeichnetes Placat verkündigte den Wienern, daß sie gekommen seien, der heldenmüthigen Bevölkerung Wiens die Sympathieen der Frankfurter Linken zu überbringen. Am 20. October wurde Wien durch eine Proclamation des Fürsten Windischgrätz in Belagerungszustand erklärt, am welchem Tage Blum mit Fröbel hatte wieder abreisen wollen. Diesen Entschluß machte er auch seiner Gattin in einem Briefe an demselben Tage bekannt, den wir hier folgen lassen.

Wien, den 20. October Nachmittags.

Liebe Jenny!

„Ob Du diese Zeilen erhältst, weiß ich nicht, da aber mein Weg gut ist, versuche ich es wenigstens. Du erwartetest mich Sonntag oder Montag, und ich bin indessen hier fest eingeschlossen, so daß Niemand mehr herauskommen kann. Gestern ist dies vollendet worden, und heute sieht man unsicherer und scheelsüchtiger als je der Entscheidungsschlacht entgegen. Wir sind also völlig in die Hand des Kriegsglücks gegeben, und ob wir herauskommen, wann wir herauskommen und wohin wir den Weg nehmen, davon haben wir in diesem Augenblick noch keinen Begriff. Ob über Kärnthen nach Triest, oder über Salzburg nach Baiern läßt sich nicht bestimmen. Sei indessen unbesorgt, wir werden schon irgendwo durchkommen; und geht es nicht, so lassen die nächsten Tage so edle Opfer, daß es sich wohl lohnt, mit unter ihnen zu sein. Sobald die Entscheidung gefallen, und dann irgend ein Weg offen ist, gehen wir.

Wiens Begeisterung und Kampfeslust ist unermeßlich, und man erlebt jede Stunde ein ansehnliches Stück Menschenalter, wenn man diese Züge geistiger Größe sieht. Man achtet das Leben nicht im geringsten, geht auf den Vorposten hin und her, und wechselt Kugeln, wie man sich mit Brotkügelchen wirft nach heiterem Mahle. Einen Feind treffen, macht gerade so viel Vergnügen und so wenig Gewissensbisse, als einen Kegel treffen im Spiel. Wir haben hier jetzt etwa 100,000 Bewaffnete; gegen uns stehen etwa 72,000, aber freilich auf jener Seite geübte Soldaten, hier Bürger. Nun, dafür aber auch dort nur Sold, hier Begeisterung und Bewußtsein des Kampfes. Besonders die Arbeiter sind bewunderungswerth, für die Bourgeoisie, die ihnen nie etwas gab oder gönnte, stehen sie bereit,

in den Tod zu gehen. Nein, es ist doch für etwas Höheres, denn in Wien entscheidet sich das Schicksal Deutschlands, vielleicht Europa's! Siegt die Revolution hier, dann beginnt sie von neuem ihren Kreislauf, erliegt sie, dann ist wenigstens für eine Zeit lang Kirchhofsruhe in Deutschland, wenn auch die Tyrannei keineswegs damit gesichert ist, denn ihre Soldateska selbst revolutionirt, ehe 6 Monate vergehen. Die Polen sind treu, wie Gold, täglich mehren sich ihre Schaaren, und sie sind das beste Corps. General Bem, der Vertheidiger von Warschau, 1831, befehligt die Artillerie. Wenn nur der Magen nicht wäre! Die Märkte sind völlig leer, man kann sich denken, was das heißt bei einer Bevölkerung von 450,000 Menschen. Zwar ist Brod und Fleisch für einige Wochen hier, aber die Preise steigen enorm, und die Angst der Leute in demselben Verhältniß."

Am 24. October begaben sich Blum und Fröbel zu dem sächs. Gesandten v. Könneritz, um gesandtschaftliche Reisepässe zur Rückkehr zu erlangen. Blum erhielt einen solchen Paß, nicht aber Fröbel, weil er kein sächsischer Staatsbürger war. Blum bemerkte hierbei noch, daß er bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht, wie er beabsichtigte, über Dresden, sondern über Linz nach Frankfurt gehen werde. Zugleich sprach er die Ueberzeugung aus, daß die Ungarn ganz nahe seien. Am 23. October erstattete Blum an einen Freund in Frankfurt folgenden Bericht:

„Die Lage der Dinge ist hier noch immer die alte und Gott weiß, wenn sie sich wenden wird; einerseits nehmen die Vertheidigungsmittel zu, die mobilen Corps schwellen, die Kanonen vervielfachen sich, die Barrikaden, Wälle 2c. werden fester und höher; aber andernseits schwellen die Kosten, die 35,000 fl. täglich betragen, immer mehr, die Noth wird größer, der Markt leerer, die Preise steigen und die Sorge wächst. Wo

soll das hinaus? Der lahme und zweideutige Gemeinderath, der der Mehrheit nach schwarzgelb ist, und es jetzt nur nicht wagt, offen zu handeln, wirkt hemmend auf alle entschiedenen Maßregeln, und Messenhauser wälzt mit seinem redlichen Willen den Stein des Sisyphus. Wenn es so fort geht, dann richtet sich Wien selbst zu Grunde und macht seinen Feinden sehr leichtes Spiel. Es muß angreifen, Ausfälle machen, Bahn brechen für Lebensmittel und die Feinde ermüden, dann erst wird es siegen. Sobald der Feind durch fortwährende Beunruhigung genöthigt ist, Tag und Nacht unter den Waffen zu stehen, ist seine Mannschaft binnen 8 Tagen müde bis zur Unbrauchbarkeit, auch reiben Krankheiten sie bei der Nässe des Bodens und des Wetters auf. Wir besiegen ihn dann entweder ohne Schlacht und zwingen ihn zum Abzuge, oder wir reizen ihn zum Angriffe der Stadt und zerschmettern ihn dort. Wie jetzt die Sachen stehen, ist es selbst einer Armee von 100,000 Mann unmöglich, Wien zu nehmen, sie muß zu Grunde gehen, ehe sie in die innere Stadt kommt. Wir können 8 Tage nach mäßiger Berechnung schlagen, selbst dann, wenn wir annehmen, daß wir die Kanonen von Hauptbarrikade zu Hauptbarrikade immer einbüßen. Und noch niemals, so lange die Welt steht, hat irgend eine Armee nur 3 Tage einen Straßenkampf ausgehalten, am wenigsten, wenn sie außerhalb war und die Straßen erst erobern mußte. Wir haben demnach fünfachtel Kraft und Mittel überflüssig und können Alles wagen; wenn wir Windischgrätz reizen, so greift er jedenfalls an, denn er hat seine Ehre verpfändet, Wien zu nehmen, und er soll hoffentlich mehr hier lassen als die Ehre."

„Wie in allen Revolutionen die wachsende Gefahr auch den Verdacht hervorruft oder nährt, so auch hier; seit vorgestern wittert man Verräther an allen Ecken und Enden. Messenhauser,

Bem, die Bezirkschefs, der Gemeinderath, Alles soll Verrath spinnen. Thatsache ist, daß Elemente zu einer schwarzgelben Contre-Revolution vorhanden sind. Aber heute sind sie völlig unschädlich gemacht, ihre Spitzen geholt worden, nachdem man gestern ihre Mittel gefangen hatte. Gestern wurden nämlich 2 Wagen mit Geld genommen, einer mit russischen Kupferkopeken für Jellachich und seine Gränzer bestimmt, der andere mit Silber, 34 Fäßchen wunderschöner 20 Kreuzer. Wahrscheinlich bestimmt zur Aufwieglung oder Bezahlung der Arbeiter in Fünfhaus, Sechshaus, Gumpendorf und den Vorstädten. Sie liegen wohl verwahrt in der Bank und werden gute Dienste leisten. Die eigentlichen Versender hat man noch nicht, aber wichtige Begleiter. Die Reaction wurde etwas unverschämt getrieben, und das war sehr gut. — Der Studenten-Ausschuß ist unermüdlich thätig und wachsam, es giebt nichts, was der nicht ergründet, sobald er einen Faden, einen Wink erhält. Aber eben so groß als seine Thätigkeit ist seine Besonnenheit; in Paris wäre heute unbedingt der blutigste Aufstand gegen die Contre-Revolution ausgebrochen, hier hat man sie ganz ruhig ergriffen. Die Studenten haben die Revolution gemacht, ohne sie giebt es keine, durch sie ist jeden Augenblick eine zweite möglich, aber dennoch wird sie eine besonnene, planvolle und kurze sein."

„Der Krieg hat wenig Schreckliches, d. h. in seiner directen Erscheinung, dagegen ungemein viel Erfrischendes, Erhebendes und Erfreuendes."

„Ueberhaupt ist das Lagerleben äußerst lustig, besonders Abends und Nachts. Ueberall Gesang, Musik, Scherz und Heiterkeit. Es giebt keine Todesart, die nicht bereits Jellachich und Windischgrätz in effigie im Lager erduldet haben und täglich erdulden. Allerdings kommen auch arme Frauen und holen

das Brod des Mannes zur Nahrung für die hungernden Kinder; aber wenn dies die Kameraden merken, dann wird auch der Korb voll Brod und Fleisch und Wein, und die gerührte Mutter kehrt jubelnd zurück. Die Studenten gehen auch hier wieder mit dem edelsten Beispiel voran. Bei ihrem Mobilcorps nehmen die Offiziere nicht mehr als der Gemeine, 25 Kr. täglich; was sie mehr erhalten, das wird in die gemeinschaftliche Kasse gethan und unter das Corps wöchentlich vertheilt, was dem Familienvater sehr wohl thut."

Die Hoffnung auf die Ungarn und wohl auch die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen die Rückreise aus dem von Militair umgebenen Wien verbunden war, bestimmten Blum und Fröbel zu bleiben. Am 23. October hielt Blum in der Aula eine Rede, wegen welcher er von seinen Feinden mannigfach angegriffen worden ist. Da uns jedoch kein andres Zeugniß darüber vorliegt, als ein später erfolgter Bericht darüber in der Wiener Zeitung, so müssen wir die Vorwürfe, welche man Blum wegen jener angeblich ungemein aufregenden Rede machen will, als unbegründet zurückweisen.

Aus dem Bericht der Wiener Zeitung heben wir Folgendes hervor: „Ganz Deutschland blickt in bewundernder Sympatie auf Wien, von welchem das große Umwälzungswerk unsrer Zeit ausgegangen ist. Das gemüthliche Wien hat eine Willens- und Thatkraft, sowie einen Geist der Aufopferung gezeigt, der hinreißend auf das übrige Deutschland wirken muß." — „Mit Bedauern muß ich es aussprechen, daß zwischen die Throne und die um dieselben sich schaaren sollenden Völker noch die giftigen, umhüllenden Nebel einer finstern Reactionspartei verdunkelnd aufsteigen, einer Partei, welche die Herrscher verblendet und den alten Servilismus um jeden Preis wieder hergestellt wissen will. Der Geist der Bevölkerung könnte alle

Völkerschaften Oesterreichs durch das unauflösliche Band der Brüderlichkeit zu einem starken Staatenverbande vereinigen, aber eine im Finstern brütende Partei hat die Völker zum Verwüstungskriege gegen einander gestachelt." — — „Keine halbe Revolution!" soll Blum seine Rede geschlossen haben, „Fortschreiten, wenn auch blutiges auf der eingeschlagenen Bahn, vor Allem keine Schonung gegen die Anhänger des alten Systems, die Ruhe aus selbstsüchtigen Absichten begehren, gegen diese werde ein Vernichtungskampf ohne Erbarmen geführt! Wenn Wien den Tod für die Freiheit stirbt, so wird aus seiner Asche ein zermalmender Rachegott über Deutschland sich erheben."

Die Schreckenszeit für Wien hatte unterdessen begonnen; der Kampf war entbrannt. Blum suchte auch durch das geschriebene Wort zu wirken. So finden wir von ihm in den „Radicalen" vom 24. October einen Aufsatz: „Belagerungszustand und Standrecht," aus dem wir hier einiges mittheilen.

Belagerungszustand und Standrecht.

Am Nachmittage des 22. October wurde eine allerdings nur kleine Anzahl der Bewohner Wiens durch das Placat des Fürsten Windisch-Grätz überrascht, welches den belagerungszustand und das Standrecht über Wien verkündet.

Das scheint demnach die erste Arbeit, welche aus der bekannten von Prag mitgenommenen Felddruckerei des Fürsten Windischgrätz hervorgegangen ist; es ist ein hoffnungsvolles, vielversprechendes Werk, und der Fürst kann bei entsprechenden Fortschritten einst versuchen, bürgerlicher Buchdrucker in Wien zu werden. Lebten wir im Carneval, wir würden dieses Placat für die tolle Ausgeburt eines Witzboldes halten und es gelungen nennen." — „Aber die Sache hat auch ihre ernsthafte

Seite: Während man Wien von allem Verkehr mit der Welt abschneidet, mit roher Gewalt eingreift in den Privatverkehr und ihn abschneidet, während man sich geberdet, wie es bei unserem heutigen Bildungszustande selbst feindliche Heere gegen einander nicht mehr zu thun pflegen, während man alle Barbarei veralteter Kriegsmittel wieder hervorsucht, um eine edle Stadt zu verderben, ihren Rechts- und Freiheitsstolz zu demüthigen und sie ohnmächtig dem Despotismus zu Füßen zu legen, — während dessen, sagen wir, erfüllt man die Welt mit solch unerhörten Lügen, wie sie dieses Placat enthält." —

„Daß die Stadt Wien „in der Gewalt einer kleinen, aber verwogenen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction ist, und das Leben und das Eigenthum einer Handvoll Verbrecher Preis gegeben ist" — das sind Neuigkeiten, die der Wiener am wenigsten von dort erwartet hätte, wo man stets für Gesetz und Ordnung besorgt zu sein glaubt. Die Stadt Wien ist zunächst in den Händen des Reichstags, oder vielmehr seines Ausschusses, dann des Gemeinderathes und des Oberkommandanten Messenhauser. Wer aber in Oesterreich darf den gesetzlichen Reichstag, den gesetzlichen Gemeinderath, den gesetzlichen Befehlshaber unsrer Bürgerwehr beschimpfen und verläumden? Darf das der Fürst v. Windischgrätz? Wir verlangen Rechenschaft und Genugthuung für diese freche Beschuldigung, und sehen es als einen Beweis an, daß Recht und Gesetz aufgehoben, der rohen Willkür der Soldateska Preis gegeben sind, wenn eine Genugthuung ihm nicht wird." —

„Eine Handvoll bewaffneter Bürger Oesterreichs, theilweis Verbrecher, zum größten Theil aber Verführte, an ihrer Spitze der Fürst Windischgrätz, lagern an den Thoren der Stadt und üben Gewaltthat gegen Leben und Eigenthum. Wer hätte nach den Revolutionen des März und des Mai geglaubt,

daß so etwas möglich, denkbar wäre in Oesterreich? — Will der Fürst Windischgrätz wirklich „Ruhe und Ordnung wieder herstellen,“ so entferne er sich möglichst bald mit seiner Schaar; sie sind die Einzigen, die Ruhe und Ordnung stören. Stellt er die Ruhe und Ordnung des Gesetzes, welches er allein und schwer verletzt, nicht bald her, so möchte leicht das 19. Jahrhundert ihn lehren, was ihn die Geschichte der früheren Jahrhunderte nicht gelehrt zu haben scheint: daß es nicht nur der Sinn für Gesetz und Ordnung, sondern auch der starke bewaffnete Arm des freien Bürgerthums war, welcher die adeligen Raufbolde des Mittelalters — die Soldateska der damaligen Zeit! — mit blutigen Köpfen heimschickte und ihre Macht für immer brach. — Das Bürgerthum hat sich seiner Ahnen nicht zu schämen und kann mit Stolz auf deren Thun zurückblicken; aber es wird auch wissen, ihrem Beispiele zu folgen und ihrer werth zu sein.“

R. Blum.

Durch die in diesem Artikel vorkommenden persönlichen Ausfälle gegen Windischgrätz hatte sich Blum übrigens sein Urtheil geschrieben. Die „Presse“ und die „Ostdeutsche Post“ theilten jene Rede in der Aula, so wie diesen Aufsatz mit, und einige Nummern beider Zeitschriften wurden in dem Standrechtsprotokoll angezogen. Am 26. October ließ Blum sich mit Fröbeln in das Elitencorps aufnehmen, welches Anfangs die Bestimmung hatte, für die Ordnung im Innern der Stadt zu sorgen. Blum und Fröbel wurden zu Hauptleuten gewählt. Das Elitencorps ward aber bald auch zur Vertheidigung gegen den Feind verwendet; Blum stand mit seinen Leuten an der Sophienbrücke beim Rosumoffkischen Palais, später an der Nuß-

dorfer Linie. Diese anderweite Verwendung des Elitencorps, so wie die Nachricht von Unterhandlungen wegen Uebergabe der Stadt, bestimmten Blum, am 29. October die Waffen abzulegen. Er zog sich mit Fröbel in das Gasthaus zur Stadt London zurück.

Am 30. October schrieb er folgenden Brief an seine Gattin:

Liebe Jenny!

Die Schlacht ist verloren, das boshafte Glück hat uns geäfft. Nein, das Glück nicht; der schmachvollste Verrath, den jemals die Weltgeschichte gesehen hat, war der Art gesponnen, daß er im Entscheidungsaugenblicke und nur und allein in diesem ausbrach. Ich habe am Sonntag noch einen sehr heißen Tag erlebt; eine Streifkugel hat mich sogar unmittelbar am Herzen getroffen, aber nur den Rock verletzt. Wien capitulirt eben und wahrscheinlich wird die innere Stadt heute Abend oder morgen früh übergeben; dadurch sind einige noch unbesiegte Vorstädte dann ebenfalls bezwungen, oder werden's wenigstens leicht. Ein Theil des Heeres, d. h. des städtischen Heeres — will die Waffen nicht ablegen, besonders sind die übergetretenen Soldaten in einer wahren Raserei; es kann demnach noch sehr schlimme Scenen im Innern geben. Sobald der Verkehr wieder beginnt, reise ich ab und komme nach Leipzig. Leb' wohl, ich kann nicht mehr schreiben, mein Herz ist zerrissen von Zorn, Wuth und Schmerz. Lebe wohl! Auf baldiges Wiedersehen!

Gruß und Kuß.

Robert.

Liebe Jenny! Es fällt mir eben ein, daß Du nichts zu leben mehr hast; es geht Dir, wie uns. Wir haben nur noch Brod, Butter, Käse und ein wenig gesalzenes Fleisch, auch

etwas Fische, aber enorm theuer. Laß Dir, wenn Du nicht warten kannst, von Freund H. 30 Thaler geben, ich schicke sie ihm dann gleich zurück, wenn ich wieder dort bin.

Die Abgeordneten Blum, Fröbel, Trampusch und Hartmann dachten nun an ihre Abreise und wandten sich zur Erlangung eines Passirscheins am 2. November an den Feldmarschalllieutenant Csoritz in folgendem Schreiben:

Sr. Exc. dem k. k. Feldmarschalllieutenant Freiherrn von Csoritz.

Die unterzeichneten Abgeordneten der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt sind im Laufe der letzten Wochen nach Wien gekommen und durch die Ereignisse hier zurückgehalten worden. Nach der jetzt eingetretenen Wendung der Dinge hoffen und wünschen dieselben, zu ihrem Berufe zurückkehren zu können, und bitten Se. Exc. zu diesem Zwecke höflichst und ergebenst um den nöthigen Passirschein. Um Ew. Exc. nicht mit einer Antwort zu belästigen, werden die Unterzeichneten sich erlauben, heute Nachmittag persönlich sich bei Ew. Exc. einzustellen und den Nachweis über Person und Eigenschaft gehorsamst zu überbringen. In der Erwartung einer gnädigen Gewährung ihrer gehorsamsten Bitte zeichnen mit vollkommenster Hochachtung Ew. Exc. gehorsamste Abgeordnete der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Wien, den 2. November 1848. (Gez.) Robert Blum aus Leipzig, Albert Trampusch für den Wahlbezirk Weidenau in k. k. Schlesien, Julius Fröbel für die Fürstenthümer Reuß jüngerer Linie, Moritz Hartmann aus Leitmeritz.

Csoritz wies die Abgeordneten an den General Cordon, welchen er vorher auf sie aufmerksam gemacht hatte, als auf solche, auf

welche ein besonderes Augenmerk zu richten nicht unangenehm sein dürfte. Das Schreiben lautete:

Sr. Hochw. Herrn General Cordon!

Anliegend übersende ich Ihnen das Schreiben der (Mitglieder) deutschen constitutionellen Nationalversammlung, woraus Sie ersehen, daß selbe eine persönliche Vorstellung bei mir beabsichtigen. Da der Herr General mit der Geschäftsleitung der Stadt beauftragt sind, so habe ich diese Versammlung *) an Sie angewiesen, und bemerke schließlich, daß auf einige der unterzeichneten Mitglieder dieser Versammlung ein besonderes Augenmerk zu richten nicht unangenehm sein dürfte. Wien, den 2. November 1848. (Gez.) Csoritz.

An demselben 2. November schrieb Blum an seine Gattin:

„Dem Vernehmen nach gehen heute die Posten wieder ab, hoffentlich folgt diesem Schritte auch bald die Möglichkeit, reisen zu können, und ich komme dann nach Haus. Natürlich kann ich nun zum Schillerfeste nicht bleiben, was Du H. sagen magst. Ich bleibe höchstens einen Tag, da ich nur zu lange hier verweilen mußte.

Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern von

Deinem

Robert.

Blum wandte sich nun am 3. November schriftlich an den General Cordon, um einen Passirschein zu erhalten.

Am Morgen des 4. November wurden Blum und Fröbel von einem Officier verhaftet; der Verhaftsbefehl war auf die Rückseite der eben erwähnten Eingabe an General Cordon ge-

*) Der Feldmarschallieutenant Csoritz ist nicht im Klaren gewesen, ob er die ganze Versammlung oder einige Mitglieder vor sich hatte. So unbegrenzt ist die Unbeholfenheit der österreichischen Staatsbeamten!

schrieben. Die Gefangenen wurden in das Stabsstockhaus abgeführt, aus welchem Blum am 6. November an seine Gattin schrieb:

„Meine liebe Jenny! Als ich Dir meine letzten Zeilen schrieb, deren Kürze die Umstände geboten, glaubte ich denselben auf dem Fuße zu folgen und wenigstens kurze Zeit in meinem Hause zu verleben. Das ist anders geworden und ich werde unfreiwillig hier zurückgehalten, bin verhaftet. Denke Dir indessen nichts Schreckliches, ich bin in Gesellschaft Fröbel's und wir werden sehr gut behandelt; allein die große Menge der Verhafteten kann die Entscheidung wohl etwas hinausschieben. Sei also ruhig, und wenn Du das bist, wirst Du zu meiner Ruhe wesentlich beitragen; ich denke Dich stark und gefaßt und bin's deshalb selbst. Bitte H. in meinem Namen, daß er Dir die Haushaltungsbedürfnisse vorschießt; ich werde ihm das Entnommene sofort ersetzen, wenn ich wiederkomme. Leb' recht wohl, bleibe gesund und heiter, grüße alle Freunde und empfange für Dich und unsere lieben Kinder von Herzen Gruß und Kuß von

Deinem

Wien, den 6. November 1848. Robert."

Am 5. November bereits hatten Blum und Fröbel eine schriftliche Vorstellung an den Präsidenten der Nationalversammlung abgegeben, in welcher sie gegen ihre Verhaftung protestirten. Diese Eingabe ward dem Fürsten Windischgrätz vorgelegt und gelangte nie nach Frankfurt. Am 8. November Vormittags brachte man in das Zimmer, welches Blum und Fröbel bisher allein bewohnt hatten, noch einen dritten Gefangenen. Er gab sich als Math. Padovani und Adjutant Messenhauser's zu erkennen. Dieser suchte von Blum und Fröbel das Nähere

über ihre Theilnahme am Kampfe zu erfahren, fragte nach ihren Feldbinden, und wußte sie zu veranlassen, noch einen Protest gegen ihre Verhaftung anzufertigen und namentlich darin ihre Eigenschaft als Abgeordnete geltend zu machen. Blum fertigte den Protest an, Fröbel schrieb ihn ab und er wurde am Nachmittag an die Centralcommission nach Hetzendorf abgeschickt *). Er lautete folgender Maßen:

Protest:

An die hohe Centralcommission hierselbst.

Nach dem Reichsgesetze vom 30. September vorigen Jahres, welches von der deutschen Nationalversammlung (in der auch Oesterreich vertreten ist) beschlossen, von der in Oesterreich anerkannten Centralgewalt promulgirt, von Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Johann als Reichsverweser unterzeichnet und im Reichsgesetzblatte Nr. 2 ordnungsmäßig publicirt ist: „darf kein Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung verhaftet oder in Untersuchung gezogen werden, ohne Zustimmung der genannten Versammlung selbst." Nach den Gesetzen aller civilisirten Völker muß jedem Verhafteten innerhalb 24 Stunden der Grund seiner Verhaftung angegeben und derselbe seinem Richter überwiesen werden. Die Unterzeichneten sind nun gegen das angezogene Reichsgesetz seit fünf Tagen verhaftet. Die Geltendmachung ihres Charakters als Reichstagsabgeordnete gegen den

---

*) Dieser Padovani war jedenfalls abgeschickt, um die Gefangenen in eine Falle zu locken; Fröbel erkannte dieses sofort, Blum ließ sich aber täuschen Obschon die österreichischen Behörden und Padovani selbst dem Berichte Fröbel's in der Paulskirche widersprachen, in welchem Padovani in einem sehr zweideutigen Lichte erscheint, so hatte Fröbel doch Recht. Im Mai 1849 ward dieser Padovani in Rom als Spion eingefangen.

die Verhaftung vollziehenden Hauptmann hat sie vor dieser Verhaftung nicht geschützt; ihr Brief an den Präsidenten der deutschen Nationalversammlung vom 5. d. M., welcher zur Kenntniß der hohen Centralcommission gelangte, hat keine Aenderung herbeigeführt. War man aber über das Gesetz vom 30. September oder über den Charakter unserer Personen zweifelhaft, so hätte uns im Laufe der Zeit mindestens ein Verhör und in demselben Gelegenheit gewährt werden müssen, unser Recht geltend zu machen; allein auch dieses wurde uns nicht gewährt und unsere diesfallsige Bitte an des Herrn General-Majors v. Cordon Exc. vom 7. d. M. blieb ohne Erfolg.

Unter diesen Umständen auf Grund des Reichsgesetzes vom 30. September, auf Grund der erwähnten Gesetze aller civilisirten Staaten, auf Grund der von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich seinen Staaten vielfach garantirten constitutionellen Einrichtungen und auf Grund des fürstlichen Wortes des Herrn Feldmarschall Fürsten zu Windisch-Grätz Durchlaucht, diese constitutionellen Einrichtungen nicht schmälern zu wollen, erfüllen die Unterzeichneten hiermit gegen das Gesetz und die Nationalversammlung eine heilige Pflicht, indem sie einen feierlichen Protest erheben gegen ihre Verhaftung wie gegen das Verfahren seit ihrer Verhaftung, und die Verantwortlichkeit für die Nichtachtung dieses Gesetzes auf die Urheber derselben wälzen.

Wien, im Stabsstockhaus, am 8. November 1848.

Julius Fröbel, Abgeordneter für die Fürstenthümer Reuß jüngerer Linie.

Robert Blum, Abgeordneter für den VI. sächsischen Wahlbezirk der Stadt Leipzig.

Die Antwort auf diesen Protest war, daß Blum gegen 6 Uhr von Fröbel getrennt und in das Verhör geführt wurde.

Fröbel sah Blum nach seiner Rückkehr aus dem Verhör nur noch eine Minute, als er erhitzt noch einmal in das ihnen bis jetzt gemeinsame Zimmer trat; Blum wurde sogleich in eine Zelle allein gebracht. Auf gesandtschaftlichem Wege langte später das von Blum unterzeichnete Protokoll in Sachsen an. Es ist folgendes:

Actum bei der Standrechts- und Kriegsrechtscommission im Stabsstockhause, angefangen um 5½ Uhr Abends am 8. November 1848.

Protokoll, welches auf Anordnung des k. k. Militairstadtcommando's d. d. 8. November Nr. 251 in Betreff des in Haft gebrachten Robert Blum aufgenommen wurde. Zur Grundlage dient: Nr. I. Auftrag des Hrn. G.-M. Cordon, d. d. 7. November Nr. 251 mit a) ein Zeitungsabdruck der Presse d. d. 25. October, b) ein Zeitungsabdruck der Ost-Deutschen Post d. d. 24. October, c) Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderaths der Stadt Wien d. d. 18. October 1848. Nr. 2. Bericht über die Arretirung Robert Blum's d. d. 8. November mit a) Schreiben des Robert Blum, Julius Fröbel, Moritz Hartmann und Albert Trampusch, b) Schlüssel zu dem Koffer. Nach Allegirung dieser Acten wurde Robert Blum vorgerufen, zur Angabe der Wahrheit erinnert und vernommen wie folgt: Ich heiße Robert Blum, zu Köln in Rheinpreußen gebürtig, katholisch, Vater von vier Kindern, bin Buchhändler zu Leipzig, 40 Jahre alt. Ich kam am 17. October mit Hrn. Fröbel, Trampusch und Hartmann als Abgeordneter in Frankfurt a. M., von dort nach Wien, um zunächst den wiener Behörden eine Adresse zu überreichen. Wir fanden die Verhältnisse anders, als wir geglaubt hatten, und ich habe, wahrscheinlich am 23. October, auf der Aula eine Rede gehalten, deren

Sinn dahin ging, daß man an die Stelle des frühern Bandes der Gewalt, welches die verschiedenen Nationalitäten des österreichischen Kaiserstaats zusammen gehalten, das Band der gemeinsamen Freiheit und der Anerkennung der gleichen Berechtigung aller Nationalitäten setzen müsse, damit die gemeinsame Freiheit sie inniger binde, als es die Gewalt bisher vermochte. Sollte es im Innern des Staats noch Elemente geben, welche die nicht-deutschen Nationalitäten nur durch das Band der Gewalt fesseln wollen, so müssen dieselben überwunden und vernichtet werden. Am 26. October ließ ich und Fröbel auf Zureden des Commandanten Hauk in das Elitencorps mich einreihen, und wir wurden zu Hauptleuten gewählt, bezogen mit meiner Compagnie einen Posten an der Sophienbrücke beim Rasumoffskischen Palais, wo Kanonen in den Garten gegenüber dem Fluß gerichtet waren. Der Obercommandant Messenhauser kam dahin, und ich sprach mit ihm so wie Andere. Daß ich dort zu ihm geäußert hätte, daß er die Präsidentur der Republik annehmen solle, darauf kann ich mich nicht erinnern, und wenn dieses überhaupt gesprochen worden ist, so ist es nur im Scherze ausgesprochen worden. Ich habe in den Zeitungen allerdings die Anordnung des Fürsten Windisch-Grätz bezüglich des Belagerungszustandes gelesen. — Wo Hr. Fröbel an diesem Tage mit seiner Compagnie stand, weiß ich nicht anzugeben. Hier muß ich bemerken, daß das Gespräch bezüglich der Präsidentur nicht an der Sophienbrücke, sondern in einem Kaffeehause, wie ich glaube auf der Landstraße, stattfand, wohin Messenhauser kam, als ich eben nebst drei andern Garden und Mitgliedern des Elitencorps an jenem Tage mich befand, um Kaffee zu trinken. Was Messenhauser damals auf der Landstraße zu thun hatte, weiß ich nicht, wahrscheinlich inspicirte er die aufgestellten Posten der unter seinem Commando stehenden Gar-

den. Ich muß noch bemerken, daß ich und Fröbel am 29. October früh die Waffen abgelegt haben, weil das Elitencorps nicht zu dem Zwecke verwendet wurde, zu welchem es ursprünglich bestimmt war, nämlich die innere Stadt in Ruhe und Ordnung zu halten. Ich muß hier auf jenes in Deutschland gültige Gesetz aufmerksam machen, wonach ein Deputirter nicht verhaftet und in Untersuchung gezogen werden kann, ohne vorher die Genehmigung der Nationalversammlung einzuholen. Praelecta confirmat. (Gez.) Robert Blum, m. p. Nach eigenhändiger Fertigung wurde das Protokoll geschlossen und unterzeichnet. (Gez.) Franz Tiefenthaler, m. p. Gemeiner. Josef Mahon, m. p. Gefreiter. Johann Mohn, m. p. Corporal. Johann Ehrenfels, m. p. e. propriis Feldwebel. Pokorey, m. p. Lieutenant. Bamagia, m. p. Hauptmann. Adolph Compées, m. p. Gemeiner. Josef Wöhre, m. p. Gefreiter. Albert Simmer, m. p. Corporal. Franz Hirschecker, m. p. Feldwebel. Szett, m. p. Lieutenant. Graf Ehrbach, m. p. Rittmeister. Cordier, m. p. Major, Präses. (L. S.) Wolferam, m. p. Hauptmann, Auditor. Johann Sailler, m. p. qua Auditor. Den Gleichlaut mit dem Original bestätigen (gez.) Paur. Pözl. Wien, 22. November 1848.

In dem Verhör bekannte sich Blum offen und muthig zu dem, was er gesprochen und gethan hatte, berief sich aber zugleich auf seine Unverletzbarkeit als Reichstagsabgeordneter vor diesem Gericht. Doch hierauf nahm man keine Rücksicht. Das Kriegsgericht sprach das standrechtliche Urtheil, daß Blum mit dem Tode durch den Strang bestraft werden sollte, dieses Urtheil aber in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes mit Pulver und Blei durch Erschießen zu vollziehen sei.

Am Donnerstag, den 9. Nov. früh 5 Uhr, holte eine Ordonnanz aus dem Schottenstifte einen Priester und brachte ihn zu

Blum. Der Geistliche fand Blum noch ohne Kenntniß seiner Verurtheilung. Blum wollte dem Priester anfangs nicht glauben, als ihm dieser sagte, er sei gekommen, um ihn zum Tode vorzubereiten. Bald aber erschien der Auditor und verkündigte ihm das standrechtliche Urtheil, nach dessen Verlesung er ihn wieder verließ. Das Urtheil lautete:

Urtel,

welches in dem auf Befehl des hohen k. k. Militaircommando's in Wien zusammengesetzten permanenten Standrechte mit Einheit der Stimmen geschöpft wurde. Herr Robert Blum, zu Köln in Rheinpreußen gebürtig, 40 Jahr alt, katholisch, verheiratet, Vater von vier Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobenem Thatbestand durch sein Geständniß und Zeugen überwiesen ist, am 23. October l. J. in der Aula zu Wien in einer Versammlung zum Aufruhr aufgereizt, und am 26. Oct. l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Commandant einer Compagnie des Elitencorps thätigen Antheil genommen zu haben: soll nach Bestimmung der Proklamation Sr. Durchl. des Fürsten zu Windisch-Grätz, vom 20. und 23. Oct., dann nach §. 4 im 62. Art. der Theres. Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang bestraft werden. So gesprochen in dem Standrechte, angefangen um ½6 Uhr Abends am 8. Nov. 1848. Cordier, m. p. Major, als Präses. Wolferam, m. p. Hauptmann, Auditor. —

Ist kund zu machen und in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes mit Pulver und Blei durch Erschießen zu vollziehen. Wien, am 8. Nov. 1848. Im Namen Sr. Durchl. des Herrn Feldmarschalls. Hipseck m. p. Generalmajor.

Nach Vollziehung des Urtels wurde noch die Beglaubigung beigefügt: Kund gemacht und mit Pulver und Blei durch Er-

schießen vollzogen worden. Wien, am 9. Nov. 1848, $^{1}/_{2}$8 Uhr Morgens. Wolferam, m. p. Hauptmann, Auditor.

Blum erschien sehr gefaßt und sagte zu dem Priester: „Sie wissen, ich bin Deutsch-Katholik und erlassen mir wohl die Ohrenbeichte.“ Der Priester, ein vernünftiger Mann, stimmte ihm bei und ließ ihm Zeit, noch folgende Briefe zu schreiben.

1) An seine Gattin.

Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl, wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsre — jetzt Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin, daher nochmals: leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsre Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, Leb' wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von Deinem Robert.

Wien, den 9. November 1848.

Morgens 5 Uhr, um 6 Uhr habe ich vollendet.

Die Ringe habe ich vergessen, ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Leb' wohl! wohl!

2) An Herrn C. Voigt, Abgeordneten in Frankfurt.

Ein Sterbender empfiehlt Sich Dir und allen deutschen Freunden meiner armen Familie. Sie hatten nur mich als

Ernährer. Tragt Eure Liebe für mich auf sie über, dann sterbe ich ruhig. Allen ein tausendfaches Lebewohl!

Blum.

Wien, den 9. November früh ½6 Uhr.

3) An Herrn C. Cramer in Leipzig.

Lieber Freund!

Es ist 5 Uhr und um 6 werde ich erschossen. Also nur 2 Worte: Lebe wohl, Du und alle Freunde. Bereite meine Frau langsam vor auf das Geschick des — Kriegs. Schreibe Günther meinen letzten Gruß. Ich sterbe als Mann — es muß sein. Lebt wohl! Lebt wohl!

Blum.

Wien, den 9. Nov. 1848.

In den Sachen Blum's, welche erst nach Wochen an den Leipziger Stadtrath von Wien aus eingingen, war folgender Zettel beigelegt:

Meine Frau heißt Eugenie Blum. Eisenbahnstraße Nr. 8. Es versteht sich von selbst, daß sie meinen Nachlaß erhält, sie hat nichts. Sachen liegen noch in der Stadt London.

Ein herzliches Lebewohl mit diesen Zeilen an Fröbel, er soll bei der Rückkehr in Frankfurt M. grüßen, auch meine Frau und Kinder besuchen.

Blum.

Hierauf unterhielt sich Blum noch längere Zeit mit dem Priester muthig und gefaßt und erfreut, in ihm einen Menschen gefunden zu haben, und sagte zu diesem: es habe ihn sehr gefreut, in ihm einen ehrenwerthen, wahrhaft christlichen Mann kennen gelernt zu haben. Er möchte ihm gern ein Andenken hinterlassen, aber er habe nichts, als seine Haarbürste; wollte er diese von ihm annehmen, so mache er ihm eine große Freude. Der sächs. Gesandte von Könneritz will in seinem Rechenschaftsbericht wissen, daß Blum zu dem Priester noch gesagt habe: „Ich habe mein Leben der Freiheit geopfert, jetzt erkenne ich, daß

ich im Irthum war, denn hier habe ich für eine schlechte Sache gefochten.“ Sind diese Worte wahr, so haben Blum dazu der beispiellose Verrath und die Feigheit der Wiener gebracht, die allerdings solcher Opfer nicht werth waren. Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß jene Aeußerung eine Erfindung jesuitischer Niederträchtigkeit ist.

Hierauf wurde Blum nebst dem Priester und drei Jägern in einem Fiaker unter militairischer Bedeckung fortgefahren. Hier im Wagen soll er einen Augenblick die Hand vor die Augen gehalten und geweint haben; bald aber sich ermannend, sprach er: „Ja Robert Blum hat geweint, aber nicht der Abgeordnete Blum, der stirbt für seine Ueberzeugung, sondern der Gatte, der Vater. Ich dachte an mein liebes Weib und an meine Kinder.“ Es sollte wahr werden, was er den Bewohnern Wiens wenig Tage zuvor zugerufen hatte: „Wir fechten für unsre Freiheit, für unsre Ehre, für unsern Herd, für unser Weib und unsre Kinder.“

Als man in die Leopoldstadt an die Reiterkaserne kam, wurde die Bedeckung bedeutend verstärkt, so daß gegen 2000 Mann der Execution beiwohnten. Man wollte Blum hier Ketten anlegen. Er sagte jedoch zu dem Officier, dieses abwehrend: „Ich will als ein freier deutscher Mann sterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde zu entkommen. Verschonen Sie mich mit ihren Ketten!“ Der Officier ließ die Ketten wieder forttragen und der Zug bewegte sich nach der Brigittenau, einer mit Bäumen bewachsenen Wiese, wo die Hinrichtung vollzogen werden sollte. Es war gegen 7½ Uhr. Blum steigt aus und fragt einen Officier: Wer ihn denn erschießen solle? Er erhielt die Antwort, daß es Jäger thun würden. Hierauf antwortete er: „Nun, das ist mir lieb, die Jäger sollen gut

schießen. Hat mich doch hier einer" und dabei zeigte er unter die Achsel, wo ihn am 26. October eine Kugel gestreift hatte. Das Verbinden der Augen verbat er sich gleichfalls, ließ es aber geschehen, als man ihm bemerkte, daß die Jäger sicherer schießen würden. Mit den Worten: „Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für die ich gekämpft habe, möge das Vaterland meiner eingedenk sein!" bot er sich den mörderischen Kugeln dar, die ihn niederstreckten. Sein Leichnam wurde auf die Anatomie in das Josephinenstift gebracht und dann mit noch mehreren in einem Grabe auf dem Zähringer Kirchhofe beigesetzt.

Um die Darstellung der Begebenheiten nicht zu unterbrechen, haben wir uns bei derselben aller Bemerkungen enthalten, welche wir jetzt noch beifügen. Aus allem geht hervor, daß Blum bei seiner Ankunft in Wien nicht die Absicht hatte, sich in der Maße an den Begebenheiten zu betheiligen, wie er es später that. Dafür sprechen seine Briefe, in denen er wiederholt auf seinen Wunsch hindeutet, zurückreisen zu können; dafür spricht, daß er sich am 21. October den gesandtschaftlichen Reisepaß holte. Die verbreitete Hoffnung, daß die Ungarn im Anzuge seien und es zu einer Hauptentscheidung kommen müsse, wozu es auch gekommen sein würde, wenn die Ungarn kamen, hielten Blum zurück, und die sich dann überstürzenden Ereignisse, das Ungewohnte, Ergreifende bei demselben, drängten ihn von Augenblick zu Augenblick mit fort. Er kannte und dachte an keine Gefahr. Der sächs. Gesandte hebt es nachdrücklich hervor, daß Blum während seiner Gefangenschaft gar keinen Versuch gemacht habe, seine Hülfe zu beanspruchen. Schon die Nachricht von Blum's Gefangenschaft hatte das sächs. Ministerium veranlaßt, dem Gesandten dringendst anzuempfehlen, Blum den nöthigen Schutz zukommen zu lassen. Blum scheint des festen

Glaubens gewesen zu sein, daß man seine Unverletzbarkeit als Reichstagsabgeordneter unbedingt anerkennen würde. Dieses hielt ihn ab, sich an den Gesandten zu wenden, von dessen ihm wenig freundlicher Gesinnung er wohl auch überhaupt überzeugt war; dieses bestimmte ihn, im Verhör Alles einzuräumen und zuzugestehen. Der sächs. Gesandte will sogar von einem Officier, welcher der Hinrichtung beiwohnte, gehört haben, daß Blum noch in der Brigittenau nicht an seine Hinrichtung geglaubt habe. Eine andre Erzählung läßt ihn dort noch fragen, „ob es denn des Possenspieles bald genug sei." So viel steht fest: Blum glaubte an das Aeußerste, an seine Hinrichtung nicht, sonst wäre er abgereist oder später geflohen, was so Vielen gelang, während er vier Tage mit Fröbel ruhig im Gasthause blieb.

Das Entsetzliche der blutigen That, die man an Blum verübt hatte, veranlaßte einen Schrei des Schreckens und der gerechten Wuth durch ganz Deutschland. In Leipzig, welches am härtesten von dem Schlage getroffen wurde, geschahen die nöthigen Schritte von den Behörden bei der Staatsregierung, so wie bei der Centralgewalt, um Genugthuung für die blutige That zu erlangen. Namentlich überhäufte man den Gesandten v. Könneritz in Wien mit Vorwürfen und verlangte dessen Abberufung und Rechtfertigung. Alles ist vergebens gewesen. Die Oesterreichischen Behörden entschuldigten sich damit, „daß das Reichsgesetz vom 29. September über die Unverletzbarkeit der Reichstagsabgeordneten zur Zeit des Standrechtes in Wien auf dem in Oesterreich vorgeschriebenen Wege von dem k. k. Justizministerium noch nicht veröffentlicht gewesen sei." Als auf die Kunde von Blum's und Fröbel's Verhaftung die Abgeordneten Hartmann und Trampusch sich zum Stadtcommandanten General Cordon begaben und ihn auf die Ungesetzlichkeit der

Verhaftung aufmerksam machten, gab dieser die Antwort: „Ich habe nur dem Befehl gehorcht; die Stellung eines Abgeordneten kommt jetzt nicht in Betracht; eigentlich sollten auch Sie verhaftet werden; ich habe es aber auf meine eigne Verantwortung nicht gethan, da Sie Oesterreicher sind.“

In vielen Orten Deutschlands wurden Feierlichkeiten zu Ehren des großen, geliebten Todten veranstaltet. Leipzig hielt diese Todtenfeier in würdiger Weise am 26. November 1848. In ganz Deutschland wurden Sammlungen angelegt für Blum's Hinterlassene, das theure Vermächtniß des gesammten Vaterlandes.

Dieses war das Leben eines Mannes, wie ihn die Geschichte nicht auf jedem ihrer Blätter aufzuweisen hat. — Was er war, war er durch sich selbst geworden, und hatte den vollgültigen Beweis geliefert, was der Mensch durch eigne Kraft werden kann, wenn er sein Leben und Wirken an die Ausführung einer für wahr und heilig gehaltenen Idee setzt. Die Idee, für welche Blum wirkte und lebte, war groß und heilig — es war die Freiheit, die Rettung des Vaterlandes. Zu beklagen ist es, daß sein Aufenthalt in Wien in sofern hier und da einen Schatten auf seinen edlen Charakter wirft, als es nicht möglich ist, durch Thatsachen und Beweise die Lüge und Verleumdung zu entkräften. Die besten Widerlegungen liegen in seinen Briefen, welche dieselbe Ruhe, Festigkeit und Gemüthlichkeit athmen, die ihn nie verließ. Daß er im Angesichte des Außerordentlichen, des Ungewöhnlichen und Großartigsten auch außerordentlich auftreten mußte — wer wollte ihm das in einem Augenblicke verargen, wo das Schicksal des Kaiserreichs in Deutschland auf dem Spiele stand.

Robert Blum hat ein Beispiel hinterlassen, dem Alle nachfolgen müssen, die in gleiche Bestrebungen den Zweck ihres Lebens setzen. Dann wird sein Tod für das Vaterland ein Segen

werden. Denn der heiligen Sache des Vaterlandes ist nur gedient durch Reinheit der Gesinnung, durch Wahrheit und Beständigkeit im Ausharren bis zum Tode. Dieses allein sind die über kurz oder lang doch als siegreich sich erweisenden Waffen gegen Selbstsucht, Lüge und Verrath, welche das deutsche Vaterland bisher zerrissen und an den Abgrund gebracht haben.

Nachtrag zu Seite 60 *).

Als 1848 das sächsische Ministerium Könneritz-Falkenstein durch die Nachricht, es stehe ein großartiger Zug von Leipzig aus auf der Eisenbahn bevor, um dem Könige die Nothwendigkeit des Aufgebens des alten Systems noch eindringlicher vorzustellen, als bis dahin geschehen war, erkannte Blum sofort, daß es ein unheilvolles Unternehmen sein werde, wenn der Zug zur Ausführung komme. Er beantragt deshalb in einer Volksversammlung, daß die Ausführung der Idee einem Comité zur Vorbereitung übergeben werde. In diesen Comité selbst mit gewählt, war sein Erstes, dahin zu wirken, daß der Plan niemals zur Ausführung komme. Während die Regierung noch in großer Besorgniß über die Folgen dieses Bahnzuges war, von allen Seiten Truppen in Leipzigs Nähe sendete, in Dresden die Communalgarde aufgeboten wurde, den Einzug der Leipziger zu verhindern, dachte in Leipzig keiner der Leiter der Bewegung daran, ein so unsinniges Unternehmen, welches wohl eine Anzahl Menschen unglücklich machen, auf keinen Fall aber nützen konnte, wirklich auszuführen.

---

*) Diese uns erst bei Beendigung des Druckes von einem Freunde Blum's zugekommene Notiz theilen wir um so lieber mit, als sie einen Beweis von der Besonnenheit und dem würdigen Charakter Blum's liefert. Ach, manches wäre in neuester Zeit anders geworden, wenn er noch gelebt hätte!

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Leipzig.

Mein theures gutes liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unserer Freunde. Gott u. gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles was ich empfinde rinnt in Thränen dahin, daher nur nochmals: leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsere Kinder als theures Vermächtniß mit dem Du wuchern mußt und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tausend, Tausend, die letzten Küsse von

Deinem

Wien d. 9. Nov. 1848 Morgens 5 Uhr, um 6 Uhr habe ich vollendet.

Robert.

Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred, als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!

Eigenthum Druck u. Verlag v. J. G. Fritzsche i. Leipzig

Frau Eugenie v. Blum

Eisenbahnstraße, Nr 8

Leipzig

Knud

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sparfeld, Eduard

Das Buch von Robert Blum

Leipzig 1849

Biogr. 105 uc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061799-5